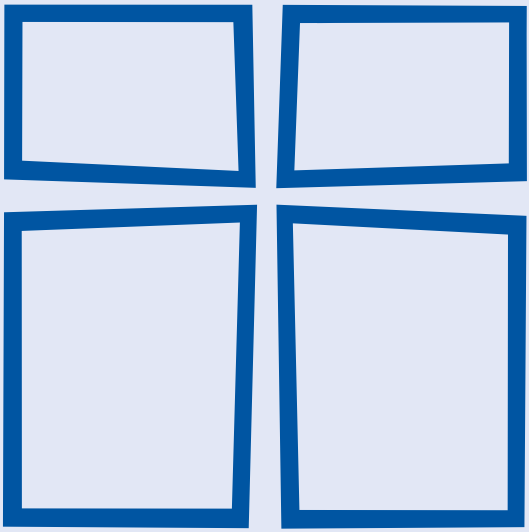
Theodosia



4 2021

Zeitschrift der
Barmherzigen Schwestern
vom heiligen Kreuz
Institut Ingenbohl
CH-6440 Brunnen

136. Jahrgang Nr. 4 2021

Redaktionsteam:

Schwester Christiane Jungo
Schwester Elsit J. Ampattu
Schwester Dorothee Halbach

Adresse:

christiane.jungo@kloster-ingenbohl.ch

Layout und Druck:

Triner Media + Print
6430 Schwyz

Design:

Schwester Gielia Degonda

Inhalt

Titelbild 104

Editorial 105
Sr. Christiane Jungo, Ingenbohl

Das wunderbare Zeichen der Krippe – «Admirabile signum» 107
Papst-Schreiben als Vorbereitung auf Weihnachten

Weihnachtsfeiern in Indien 118
Sr. Laisa Thalackal, Indien,
Sr. Elsit Ampattu, Ingenbohl

Internationaler Eucharistischer Kongress in Ungarn 122
Sr. Gabriella Légrádi, Sr. Mária Vasko,
Sr. Eszter Mária Pehm, Ungarn

Ihr werdet meine Zeugen sein, Apg 1,8 128
Zeugin unserer Zeit – Schwester Lucia M. Grabner Hazaribag, Indien
Sr. Shashi Pakki, Hazaribag, Indien

Grundsteinlegung des neuen Alterszentrums St. Josef, Ingenbohl 133
Sr. Eva Teresa Zanier, Ingenbohl

Persönliche Erfahrungen aus der Corona-Zeit 138
Verschiedene Schwestern aus verschiedenen Provinzen und Vikariaten

Persönlich 150
Redaktionsteam

Mitteilungen der Generalleitung 152

Franziskus feiert 1221 in Greccio das Weihnachtsfest.
Aus einem Fresko von Giotto in der Oberkirche von San Francesco, Assisi.

Editorial

Die Corona-Zeit zeigt uns, wie von Menschen organisierte Anlässe verschoben werden oder gar nicht stattfinden können. Nicht so ist es mit den Heilsereignissen: Heilsgeschichte ereignet sich immer und überall. Wir stehen kurz vor Weihnachten. Vielleicht sind äussere Feierlichkeiten in den Möglichkeiten etwas eingeschränkt. Aber das eigentliche Geheimnis von Weihnachten ist davon nicht betroffen: Wir feiern Gott in seiner Menschwerdung.

Franz von Assisi war fasziniert von der Menschwerdung. Sie war für ihn der Ausgangspunkt für sein Gottesverständnis. Der grosse Gott macht sich klein, er wird ein Mensch wie wir. Franziskus ist derart berührt von diesem Geheimnis, dass er es in Greccio nachspielen lässt, die erste Krippenfeier der Geschichte (vgl. 1 Cel 84). Durch seine Menschwerdung wird die Nähe Gottes in dieser Welt erfahrbar.
Vor zwei Jahren begab sich Papst Franziskus dorthin, wo Franz von Assisi die erste Krippenfeier erlebt hat. Dort unterzeichnete der Papst sein Schreiben an alle Gläubigen mit dem schönen Titel «Das wunderbare Zeichen der Krippe». Er schrieb wörtlich: «Die Krippe ist in der Tat wie ein lebendiges Evangelium, das aus den Seiten der Heiligen Schrift hervortritt.»
Er ermutigt uns, dieses Geheimnis, das von viel Volksfrömmigkeit genährt ist, in seiner Vielfalt weiter zu pflegen. In diesem Feiern sieht er einen wichtigen Aspekt der Glaubensweitergabe.

Weihnachtsfeiern haben viele Farben und Ausdrucksweisen. Heute lernen wir «Weihnachtsfeiern in Indien» kennen. Die multikulturelle Zusammensetzung der indischen Bevölkerung widerspiegelt sich auch im Feiern des Weihnachtsfestes.

1938 und 2021 durften die Katholiken Ungarns den «Internationalen Eucharistischen Kongress» gestalten und beherbergen. Davon immer noch begeistert und ergriffen, berichten uns drei Schwestern von diesem grossen Glaubensfest, von dem Freude und Kraft ausging.

Wir setzen die Reihe fort: «Ihr werdet meine Zeugen sein». Als Zeugin unserer Zeit begegnet uns heute Sr. Lucia M. Grabner aus der Provinz Indien Zentral. Ihr Herz schlägt schon jahrzehntelang für arme Kinder und die Musik.

Am 16. September 2021 durften wir im Mutterhaus die «Grundsteinlegung des neuen Alterszentrums St. Josef» erleben. Wir wurden Zeuginnen, wie für uns wertvolle Gegenstände in die Kassette gelegt wurden, die späteren Generationen von unseren Werten erzählen sollen.

Noch immer oder immer wieder sind wir von der Corona-Pandemie betroffen. Schwestern aus verschiedenen Regionen der Welt haben uns nach einer Anfrage «Persönliche Erfahrungen aus der Corona-Zeit» geschickt. Wir teilen sie gerne mit allen.

Das Redaktionsteam meldet sich unter «Persönlich» mit einem Interview nach dem 80. Geburtstag von Sr. Christiane Jungo.

Auch wenn die äussere Tätigkeit der Generalleitung eingeschränkt ist, ergeben sich «Mitteilungen der Generalleitung».

Sr. Christiane Jungo

Das wunderbare Zeichen der Krippe – «Admirabile signum»

Papst Franziskus

Die «Theodosia» übernimmt die offizielle Übersetzung des Apostolischen Schreibens über die Bedeutung und den Wert der Weihnachtskrippe als Vorbereitung auf Weihnachten. Papst Franziskus hat diese Botschaft am 1. Adventssonntag, am 1. Dezember 2019 in Greccio unterzeichnet. Wir entnehmen den Text dem Presse-Bulletin des Heiligen Stuhles.

1. Das wunderbare Zeichen der Krippe, die dem christlichen Volk so sehr am Herzen liegt, weckt immer wieder neu Staunen und Verwunderung. Das Ereignis der Geburt Jesu darzustellen bedeutet, das Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes mit Einfachheit und Freude zu verkünden. Die Krippe ist in der Tat wie ein lebendiges Evangelium, das aus den Seiten der Heiligen Schrift hervortritt. Wenn wir über die Weihnachtsszene nachdenken, sind wir eingeladen, uns geistlich auf den Weg zu machen, uns anziehen zu lassen von der Demut des Einen, der Mensch wurde, um jedem Menschen zu begegnen. Und wir entdecken, dass er uns so sehr liebt, dass er sich mit uns vereint, damit auch wir uns mit ihm vereinen können.

   Mit diesem Schreiben möchte ich die schöne Tradition in unseren Familien stützen, in den Tagen vor Weihnachten eine Krippe aufzubauen, als auch den guten Brauch, sie am Arbeitsplatz, in Schulen, Krankenhäusern, Gefängnissen, auf öffentlichen Plätzen usw. aufzustellen. In wirklich kreativem Einfallsreichtum entstehen aus den unterschiedlichsten Materialien kleine Meisterwerke, die sehr schön anzusehen sind. Schon als Kind wächst man da hinein, wenn Vater und Mutter zusammen mit den Grosseltern diesen freudigen Brauch weitervermitteln, der aus einer reichen Volksfrömmigkeit schöpft. Ich hoffe, dass dieses Brauchtum nie vergeht; im Gegenteil, ich hoffe, dass es dort, wo es nicht mehr gepflegt wird, wiederentdeckt und neu belebt werden kann.

2. Die Krippe geht in ihrem Ursprung vor allem auf einige in den Evangelien beschriebene Details der Geburt Jesu in Betlehem zurück. Beim Evangelisten Lukas heisst es einfach: «Maria gebar ihren Sohn, den Erstgeborenen. Sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war» (2,7). Jesus wird in eine Futterkrippe gelegt *(lateinisch praesepium)*, die der Weihnachtskrippe den Namen gibt.

Bei seinem Kommen in diese Welt findet der Sohn Gottes Platz, wo die Tiere ihr Futter fressen. Das Heu wird zur ersten Liegestatt für den, der sich als «das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist» *(Joh* 6,41), offenbaren wird. Auf diese Symbolik bezog sich der heilige Augustinus, wie andere Kirchenväter auch, wenn er schrieb: «Er lag in einer Krippe und wurde zu unserer Speise» *(Sermo* 189,4*)*. Tatsächlich enthält die Krippe mehrere Geheimnisse des Lebens Jesu und bringt sie unserem Alltagsleben näher.

Aber kommen wir sogleich zum Ursprung der Krippe, wie wir sie kennen. Wir begeben uns im Geist nach Greccio im Rieti-Tal; der heilige Franziskus hielt sich dort auf, als er wohl von Rom kam, wo er am 29. November 1223 von Papst Honorius III. die Bestätigung seiner Ordensregel erhalten hatte. Nach seiner Reise ins Heilige Land erinnerten ihn die dortigen Höhlen auf besondere Weise an die Landschaft von Betlehem. Und es ist möglich, dass den *Poverello* von Assisi in Rom die Mosaiken der Basilika Santa Maria Maggiore mit der Darstellung der Geburt Jesu beeindruckt hatten, die sich in direkter Nähe zu dem Ort befinden, wo nach alter Überlieferung Teile der Krippe Jesu aufbewahrt werden.

Die *Franziskus-Quellen* berichten ausführlich, was in Greccio gesche-

Papst Franziskus in Greccio, Anfang Advent 2019. Bild: Osservatore Romanao

hen ist. Fünfzehn Tage vor Weihnachten rief Franziskus einen Einheimischen namens Johannes zu sich und bat ihn um seine Mithilfe bei der Verwirklichung eines Wunsches: «Ich möchte nämlich das Gedächtnis an jenes Kind begehen, das in Betlehem geboren wurde, und ich möchte die bittere Not, die es schon als kleines Kind zu leiden hatte, wie es in eine Krippe gelegt, an der Ochs und Esel standen, und wie es auf Heu gebettet wurde, so greifbar als möglich mit leiblichen Augen schauen.»[1] Gleich nachdem er dieses Anliegen vernommen hatte, ging der treue Freund los, um am vorgesehenen Ort alles Notwendige entsprechend dem Wunsch des Heiligen vorzubereiten. Am 25. Dezember kamen viele Brüder aus verschiedenen Gegenden nach Greccio, und es kamen auch Männer und Frauen von den umliegenden Höfen mit Blumen und Fackeln, um diese heilige Nacht zu erleuchten. Als Franziskus ankam, fand er die Krippe mit dem Heu, dem Ochsen und dem Esel. Der Anblick der Weihnachtsszene erfüllte die herbeigeeilten Menschen mit unsagbarer, nie zuvor erlebter Freude. Dann feierte der Priester über der Krippe feierlich die Eucharistie und machte so die Verbindung zwischen der Menschwerdung des Sohnes Gottes und der Eucharistie sichtbar. Bei dieser Gelegenheit kamen in Greccio keine Figuren zum Einsatz: Die Anwesenden selbst stellten die Krippenszene dar und erlebten sie.[2]

So entstand unsere Tradition, als alle um die Grotte versammelt waren, von Freude erfüllt und ohne Distanz zwischen dem stattfindenden Geschehen und denen, die zu Teilnehmern an diesem Geheimnis wurden.

Der erste Biograf des heiligen Franziskus, Thomas von Celano, erinnert daran, dass zu der einfachen und berührenden Szene in jener Nacht noch das Geschenk einer wunderbaren Vision hinzukam: Einer der Anwesenden sah das Jesuskind selbst in der Krippe liegen. An diesem Weihnachtsfest im Jahr 1223 kehrte ein jeder «in seliger Freude nach Hause zurück».[3]

3. Der heilige Franziskus hat mit der Schlichtheit dieses Zeichens ein grosses Werk der Evangelisierung vollbracht. Seine Lehre ist in das Herz der Christen eingedrungen und bleibt bis in unsere Tage ein authentischer Weg, um die Schönheit unseres Glaubens auf schlichte Weise neu darzulegen. Im Übrigen bringt auch der Ort der ersten Krip-

pendarstellung selbst diese Gefühle zum Ausdruck und ruft sie hervor. Greccio wird zu einem Zufluchtsort für die Seele, die sich auf dem Felsen verbirgt, um sich von der Stille umhüllen zu lassen.

Warum bewegt uns die Krippe und bringt uns derart zum Staunen? Vor allem, weil sie Gottes Zärtlichkeit offenbart. Er, der Schöpfer des Alls, begibt sich zu uns hernieder. Das Geschenk des Lebens, an sich schon stets ein Geheimnis für uns, fasziniert uns umso mehr, wenn wir sehen, dass er, der aus Maria geboren wurde, die Quelle und der Halt allen Lebens ist. In Jesus hat uns der Vater einen Bruder geschenkt, der kommt, um uns zu suchen, wenn wir orientierungslos sind und die Richtung verlieren; einen treuen Freund, der uns immer nahe ist; er hat uns seinen Sohn geschenkt, der uns vergibt und aus aller Sünde erlöst.

Das Aufbauen der Krippe in unseren Häusern hilft uns dabei, die Geschichte, die sich in Betlehem zugetragen hat, neu zu erleben. Natürlich bleiben die Evangelien immer die Quelle, die uns ermöglicht, mit diesem Ereignis vertraut zu werden und es zu betrachten. Und doch sind die Krippendarstellungen eine Hilfe, sich die Szenen vorzustellen; sie wecken unsere Zuneigung und laden uns ein, uns in die Heilsgeschichte einbezogen zu fühlen und dieses Ereignis mitzuerleben, das in den verschiedensten historischen und kulturellen Kontexten lebendig und aktuell ist.

Von ihren franziskanischen Ursprüngen her ist die Krippe in besonderer Weise eine Einladung, die Armut zu «fühlen» und zu «berühren», die der Sohn Gottes bei seiner Menschwerdung für sich gewählt hat. Und so ist sie implizit ein Appell, ihm auf dem Weg der Demut, Armut und Entäusserung zu folgen, der von der Futterkrippe in Betlehem zum Kreuz führt. Sie ist ein Aufruf, ihm in den bedürftigsten Brüdern und Schwestern zu begegnen und in Barmherzigkeit zu dienen (vgl. *Mt* 25,31-46).

4. Ich möchte nun die verschiedenen Zeichen der Krippe durchgehen, um die in ihnen enthaltene Bedeutung herauszustellen. Beim Aufbauen beginnen wir zunächst mit dem Hintergrund des Sternenhimmels in der Dunkelheit und Stille der Nacht. Wir tun das nicht nur aus Treue zu den Evangelienberichten, sondern auch aufgrund der dieser Umgebung innewohnenden Bedeutung.

Denken wir daran, wie oft Nacht unser Leben umgibt. Nun, selbst in solchen Momenten lässt Gott uns nicht allein, sondern kommt zu uns, um den entscheidenden Fragen nach dem Sinn unserer Existenz eine Antwort zu geben: Wer bin ich? Woher komme ich? Warum wurde ich in diese Zeit hineingeboren? Warum liebe ich? Warum leide ich? Warum werde ich sterben? Um auf diese Fragen eine Antwort zu geben, wurde Gott Mensch. Seine Nähe bringt Licht in die Finsternis und erleuchtet alle, die durch das Dunkel des Leidens gehen (vgl. *Lk* 1,79).

Beachtung verdienen auch die weiteren Aufbauten, die Teil der Krippe sind und oft die Ruinen alter Häuser und Paläste darstellen, die in einigen Fällen an die Stelle der Grotte von Betlehem treten und zur Wohnstatt der heiligen Familie werden. Diese Ruinen scheinen auf die *Le-*

Franziskus feiert Weihnachten.
Miniatur aus einer Handschrift des 14. Jahrhunderts im Kapuzinermuseum in Rom.

genda aurea des Dominikaners Jacobus de Voragine (13. Jahrhundert) zurückzugehen. Diese berichtet von einer heidnischen Legende, wonach der Friedenstempel in Rom einstürzen würde, wenn eine Jungfrau ein Kind zur Welt brächte. Diese Ruinen sind vor allem das sichtbare Zeichen für die gefallene Menschheit, für alles, was zugrunde geht, was verdorben und verwelkt ist. Diese Szenerie besagt also, dass Jesus die Neuheit inmitten einer alten Welt ist und dass er gekommen ist, um zu heilen und wiederaufzubauen, um unser Leben und die Welt wieder in ihren ursprünglichen Glanz zu versetzen.

5. Welch eine Freude sollte uns erfüllen, wenn wir die Krippe mit Bergen, Bächen, Schafen und Hirten versehen! Auf diese Weise erinnern wir uns, dass – wie die Propheten verheissen hatten – die ganze Schöpfung am Fest des Kommens des Messias teilnimmt. Die Engel und der Stern sind Zeichen dafür, dass auch wir aufgerufen sind, uns auf den Weg zur Grotte zu machen und den Herrn anzubeten.

   «Lasst uns nach Betlehem gehen, um das Ereignis zu sehen, das uns der Herr kundgetan hat» (*Lk* 2,15), sagen die Hirten nach der Verkündigung der Engel. In ihrer Einfachheit enthält diese Schilderung eine sehr schöne Botschaft und Lehre für uns. Im Unterschied zu so vielen Menschen, die tausend andere Dinge vorhaben, werden die Hirten zu den ersten Zeugen des Wesentlichen, nämlich des Geschenks der Erlösung. Die Demütigsten und Ärmsten sind in der Lage, das Ereignis der Menschwerdung aufzunehmen. Die Hirten antworten Gott, der im Jesuskind auf sie zugeht, indem sie sich ihrerseits auf den Weg zu ihm machen, sodass es zu einer Begegnung der Liebe und dankbaren Staunens kommt. Gerade diese sich in Jesus ereignende Begegnung zwischen Gott und seinen Kindern verleiht unserer Religion Leben und macht ihre einzigartige Schönheit aus, die in besonderer Weise in der Krippe aufleuchtet.

6. Gewöhnlich stellen wir auch viele symbolische Krippenfiguren auf, vor allem Bettler und Menschen, die keinen anderen Reichtum kennen als den des Herzens. Auch sie stehen mit vollem Recht beim Jesuskind, ohne dass sie ausgesondert oder von der Wiege weggesetzt würden. Sie ist nämlich so gestaltet, dass die Armen um sie herum überhaupt nicht stören. Im Gegen-

teil, gerade die Armen werden von diesem Geheimnis bevorzugt und sind oft diejenigen, die am besten in der Lage sind, die Gegenwart Gottes in unserer Mitte zu erkennen.

Die Armen und Einfachen in der Krippe erinnern daran, dass Gott Mensch wird für die, die am meisten spüren, dass sie seiner Liebe bedürfen, und um seine Nähe bitten. Jesus, «gütig und von Herzen demütig» (*Mt* 11,29), wurde arm geboren und führte ein einfaches Leben, um uns beizubringen, das Wesentliche zu erfassen und dementsprechend zu leben. Von der Krippe ergeht die klare Botschaft, dass wir uns nicht vom Reichtum und von so vielen flüchtigen Glücksangeboten täuschen lassen dürfen. Der Palast des Herodes steht im Hintergrund, verschlossen und taub für die frohe Kunde. Durch die Geburt in der Krippe beginnt Gott selbst die einzige wahre Revolution, die den Enterbten und Ausgeschlossenen Hoffnung und Würde verleiht: die Revolution der Liebe, die Revolution der Zärtlichkeit. Von der Krippe aus verkündet Jesus mit sanfter Macht den Aufruf zum Teilen mit den Geringsten als dem Weg zu einer menschlicheren und solidarischeren Welt, in der niemand ausgeschlossen und an den Rand gedrängt wird.

Oft lieben es die Kinder, aber auch die Erwachsenen, der Krippe weitere Figuren hinzuzufügen, die scheinbar nichts mit den Berichten des Evangeliums zu tun haben. Doch solcher Einfallsreichtum will zum Ausdruck bringen, dass in dieser von Jesus erneuerten Welt Platz ist für alles Menschliche und für jedes Geschöpf. Vom Hirten bis zum Schmied, vom Bäcker bis zu den Musikern, von den Wasserkrüge tragenden Frauen bis zu den spielenden Kindern ... All das steht für die Heiligkeit des Alltags, für die Freude, alltägliche Dinge auf aussergewöhnliche Weise zu tun, wenn Jesus sein göttliches Leben mit uns teilt.

7. Nach und nach führt uns die Krippenlandschaft zur Grotte hin, wo wir die Figuren von Maria und Josef finden. Maria ist eine Mutter, die ihr Kind betrachtet und es denen zeigt, die es besuchen kommen. Ihre Figur lässt uns an das grosse Geheimnis denken, in das dieses Mädchen miteinbezogen wurde, als Gott an die Tür ihres unbefleckten Herzens klopfte. Auf die Botschaft des Engels mit der Bitte, die Mutter Gottes zu werden, antwortete Maria in vol-

lem und bedingungslosem Gehorsam. Ihre Worte: «Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast» (*Lk* 1,38) sind für uns alle ein Zeugnis dafür, wie wir uns im Glauben dem Willen Gottes überlassen können. Durch dieses «Ja» wurde Maria zur Mutter des Sohnes Gottes. Ihre Jungfräulichkeit ging nicht verloren, sondern wurde dank des Sohnes geheiligt. Wir sehen in ihr die Mutter Gottes, die ihren Sohn nicht allein für sich behält, sondern alle auffordert, seinem Wort zu folgen und es in die Tat umzusetzen (vgl. *Joh* 2,5).

Neben Maria steht der heilige Josef in der Haltung, das Kind und seine Mutter zu beschützen. Meist wird er mit einem Stock in der Hand dargestellt, manchmal hält er auch eine Lampe. Der heilige Josef spielt eine sehr wichtige Rolle im Leben von Jesus und Maria. Er ist der Beschützer, der nie müde wird, seine Familie zu behüten. Als Gott ihn vor der Bedrohung durch Herodes

Krippe in der Galluskirche Amden, Schweiz, Ausschnitt.

warnt, zögert er nicht, aufzubrechen und nach Ägypten auszuwandern (vgl. *Mt* 2,13-15). Und als dann die Gefahr vorüber ist, bringt er die Familie nach Nazaret zurück, wo er der erste Erzieher des Kindes bzw. des heranwachsenden Jesus sein wird. Josef trug in seinem Herzen das grosse Geheimnis, das Jesus und Maria, seine Verlobte, umgab, und als gerechter Mann vertraute er sich immer dem Willen Gottes an und setzte ihn in die Tat um.

8. Wenn wir zu Weihnachten die Figur des Jesuskindes hineinlegen, beginnt gleichsam das Herz der Krippe zu schlagen. Gott zeigt sich so, in einem Kind, um sich von uns in die Arme schliessen zu lassen. In der Schwachheit und Zerbrechlichkeit verbirgt er seine alles erschaffende und verwandelnde Kraft. Es scheint unmöglich, doch so ist es: In Jesus war Gott ein Kind und in dieser Gestalt wollte er die Grösse seiner Liebe offenbaren, die sich in einem Lächeln zeigt und wenn es jedem seine Hände entgegengestreckt.

   Die Geburt eines Kindes weckt Freude und Staunen, denn sie konfrontiert mit dem grossen Geheimnis des Lebens. Wenn wir sehen, wie die Augen eines jungen Ehepaars beim Anblick ihres neugeborenen Kindes leuchten, verstehen wir das Empfinden von Maria und Josef, die beim Schauen auf das Jesuskind die Gegenwart Gottes in ihrem Leben wahrnahmen.

   «Das Leben ist erschienen» (1 Joh 1,2), so fasst der Apostel Johannes das Geheimnis der Menschwerdung zusammen. Die Krippe lässt uns dieses einzigartige und aussergewöhnliche Ereignis sehen und berühren, das den Lauf der Geschichte verändert hat und auch zum Ausgangspunkt für unsere Zeitrechnung der Jahre vor und nach Christi Geburt wurde.

   Gottes Handlungsweise betäubt gewissermassen, denn es scheint unmöglich, dass er auf seine Herrlichkeit verzichtet, um ein Mensch zu werden wie wir. Welch eine Überraschung zu sehen, wie Gott unser Verhalten annimmt: Er schläft, trinkt die Milch der Mutter, weint und spielt wie alle Kinder! Gott ist wie immer verblüffend, er ist unberechenbar und übersteigt ständig unsere Kategorien. Die Krippe zeigt uns also Gott so, wie er in die Welt kam, und fordert uns damit heraus, über unser Leben nachzudenken, das hineingenommen ist in das Leben Gottes; sie lädt uns ein, seine

Jünger zu werden, wenn wir den endgültigen Sinn des Lebens erreichen wollen.

9. Wenn sich das Fest der Erscheinung des Herrn nähert, werden die Figuren der Heiligen Drei Könige bei der Krippe aufgestellt. Als diese weisen und reichen Herren aus dem Osten den Stern aufgehen sahen, machten sie sich auf den Weg nach Betlehem, um Jesus kennenzulernen und ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe als Gaben darzubringen. Diese Geschenke haben auch eine allegorische Bedeutung: Mit dem Gold ehren sie das Königtum Jesu; mit dem Weihrauch seine Göttlichkeit; mit der Myrrhe sein heiliges Menschsein, dem Tod und Begräbnis beschieden sein sollte.

   Wenn wir diesen Ausschnitt der Krippe betrachten, sind wir aufgerufen, über die Verantwortung nachzudenken, die jeder Christ für die Ausbreitung des Evangeliums hat. Jeder von uns wird zum Überbringer der guten Nachricht für alle, denen er begegnet, wenn er die Freude über seine Begegnung mit Jesus und seine Liebe durch konkrete Taten der Barmherzigkeit bezeugt. Die Heiligen Drei Könige lehren, dass man von weither kommen kann, um zu Christus zu gelangen. Sie sind reiche Männer, weise, nach Unendlichkeit dürstende Fremde, die sich auf eine lange und gefährliche Reise begeben, die sie bis nach Betlehem führt (vgl. *Mt* 2,1-12). Eine grosse Freude erfüllt sie angesichts des königlichen Kindes. Sie stossen sich nicht an der ärmlichen Umgebung; sie zögern nicht, die Knie zu beugen und es anzubeten. Als sie vor ihm stehen, begreifen sie, dass Gott, der in unumschränkter Weisheit den Lauf der Gestirne ordnet, ebenso den Lauf der Geschichte lenkt, indem er die Mächtigen erniedrigt und die Niedrigen erhöht. Und sicherlich werden sie nach der Rückkehr in ihr Land diese überraschende Begegnung mit dem Messias weitererzählt haben. So haben sie für die Reise des Evangeliums zu den Heidenvölkern den Anfang gemacht.

10. Vor der Krippe kehrt man im Geist gern in die Kindheit zurück, als man ungeduldig den Zeitpunkt für den Krippenaufbau erwartete. Diese Erinnerungen machen uns immer wieder neu das grosse Geschenk bewusst, das uns durch die Weitergabe des Glaubens zuteil wurde. Zugleich erinnern sie uns an die freudige Pflicht, unsere Kinder und Enkelkinder auch an eben dieser Erfahrung teilhaben

zu lassen. Es ist nicht wichtig, wie man die Krippe aufstellt; es kann immer gleich sein oder jedes Jahr anders – was zählt, ist, dass sie zu unserem Leben spricht. Wo und in welcher Form auch immer erzählt die Krippe von der Liebe Gottes, des Gottes, der ein Kind geworden ist, um uns zu sagen, wie nahe er einem jedem Menschen ist, egal in welcher Situation er sich befindet.

Liebe Brüder und Schwestern, die Krippe ist ein Teil des schönen und anspruchsvollen Prozesses der Glaubensweitergabe. Von Kindheit an erzieht sie uns in jedem Alter dazu, Jesus zu betrachten, die Liebe Gottes zu uns zu spüren; zu fühlen und zu glauben, dass Gott bei uns ist und wir bei ihm und dass dank dieses Kindes, des Sohnes Gottes und der Jungfrau Maria, wir alle Kinder und Geschwister sind. Und zu spüren, dass darin das Glück liegt. In der Schule des heiligen Franziskus wollen wir unsere Herzen dieser einfachen Gnade öffnen; lassen wir zu, dass aus dem Staunen ein demütiges Gebet erwächst: unser «Danke» an Gott, der alles mit uns teilen wollte, um uns nie allein zu lassen. ❐

Franziskus
Gegeben zu Greccio, im Heiligtum der Weihnachtskrippe, am 1. Dezember 2019

1] Thomas von Celano, *Erste Lebensbeschreibung*, 84: *Franziskus-Quellen (FQ)*, 250.
[2] Vgl. *ebd.*, 85: *FQ*, 250.
[3] *Ebd.*, 86: *FQ*, 251.

Weihnachtsfeiern in Indien

Vielfältige Festkulturen stehen im Zeichen des Lebens und Mutes, der Liebe und Hoffnung

Sr. Laisa Thalackal, Gholeng, Provinz Indien Mitte, Sr. Elsit Ampattu, Generalrätin Ingenbohl

Zwei indische Schwestern erzählen vom multikulturellen Fest Weihnachten. Ein Fest, das die Menschen verbindet und zum Teilen anregt. Anders als bei uns finden die Festlichkeiten auch in der Natur statt, besonders bei Stammesangehörigen. Zudem haben verschiedene westliche Kolonialstaaten ihre Spuren hinterlassen. Die Bilder stammen aus Kunkuri im Bundesstaat Chhattisgarh.

Die Weihnachtsfeier ist ein freudiges Gedenken daran, dass Gott als Mensch in die Welt gekommen ist, um Liebe und Leben mit der ganzen Schöpfung zu teilen: «Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn den Menschen gab». (Joh 3,16)

Zur Schönheit und zum Reichtum Indiens gehört, dass es verschiedene religiöse Überzeugungen und Feste gibt. Beim Feiern multikultureller Feste hat jeder Teilstaat des Landes seinen eigenen Geschmack und feiert entsprechend seiner Kultur und Tradition, was Indien zu einem Inbegriff der «Einheit in Vielfalt» macht. Es gibt dabei eine lange Tradition westlicher Einflüsse auf die Weihnachtsfeier durch Portugiesen, Niederländer, Briten und Franzosen. Süd-

Krippe in einem Dorf.

Weihnachtsfeier – erlebt mit allen Sinnen.

westindien hat auch einiges vom orientalischen Ritus übernommen.

Güte- und Gemeinschaftszeit

Weihnachten wird unabhängig von Kaste und Glaubensbekenntnis, arm oder reich gefeiert. Für das ganze Land ist es eine festliche Zeit; viele feiern und beteiligen sich an der christlichen Gemeinschaft. Die Weihnachts-Botschaft wird in verschiedensten Städten Indiens spontan von Politikern, Medienmitarbeitern, Prominenten und Geschäftsleuten weitergegeben. Weihnachten führt in unzähligen Gemeinden zu einem Fest der Liebe und des Miteinanders. Die Menschen singen, tanzen und teilen Freude miteinander. Das ist die eigentliche Bedeutung von Weihnachten, bewusst oder unbewusst: Das Gefühl der Zusammengehörigkeit; dass wir alle Brüder und Schwestern in Jesus Christus sind.

Staaten und Städte wie Goa, Kerala, Mangalore, Mumbai, Delhi, Kolkata sind Wohnorte für Tausende von römischen Katholiken. Daher gilt die Mitternachtsmesse als ein integraler Bestandteil der Weihnachtsfeierlichkeiten, bei denen alle Familienmitglieder zusammenkommen. Danach geniessen die Messeteilnehmenden ein grosses Fest mit köstlichen Leckereien. Für diesen Tag werden die Kirchen aussergewöhnlich mit Weihnachtsbäumen, Blumen, Duftkerzen und glitzernden Lichtern geschmückt.

Weihnachtsfeier mit Trommeln und Tanz.

In den meisten Teilen Indiens ist Weihnachten eine Gelegenheit, die Güte des Herzens zu zeigen, sodass religiöse Institutionen, Familien, einzelne Personen den weniger Glücklichen die Hand reichen und Geschenke und festliche Mahlzeiten miteinander teilen. Dadurch wird sichergestellt, dass sich jeder in einer Gemeinschaft eine gewisse Freude während der Festtage leisten kann. Es gibt den Unterprivilegierten auch etwas Hoffnung und Erholung von ihren Lebenssituationen, motiviert sie, sich auf ein besseres Morgen zu freuen. Der Besuch des örtlichen Heims für obdachlose und unterprivilegierte Kinder, Leprakranke und Waisenhäuser ist während der Weihnachtszeit gängige Praxis.

Gesang und Tanz in der Natur

Seit 1894 haben die Ingenbohler Schwestern ihre Missionsarbeit bei verschiedenen Stammesgruppen in Nordindien geleistet. Durch die Bilder in diesem Beitrag erhalten wir einen Einblick in die Weihnachtsfeierlichkeiten, besonders bei Stammesgruppen. In den Bundes-

staaten Chhattisgarh, Madhya Pradesh und Jharkhand gehören die meisten Christen Stämmen wie Oraons, Mundas, Khadias, Santhals, Nagesias und vielen anderen Unterstämmen an. Alle haben ihre eigenen Dialekte, ihre eigene Kultur, ihre eigenen Bräuche und Rituale, ihre eigenen Kleidungsmuster und ihr eigenes Essen. Das Stammesleben spielt sich im Schoss der Natur ab, umgeben von Hügeln und Tälern, Schluchten, Flüssen und Bächen und vor allem den endlosen Wäldern, die durch und durch von wilden Tieren und Vögeln, Schlangen und Reptilien bewohnt sind. So wird in viele Volksliedern Gottes Schöpfung gelobt. Bei jedem Fest steht das Zusammentreffen in der Natur mit Singen und Tanzen im Mittelpunkt. Die Weihnachtszeit fällt mit der Ernte des Paddy (Reis) zusammen. Nach Ernteschluss beginnen die Stammesangehörigen eifrig und enthusiastisch mit den Vorbereitungen für Weihnachten.

Kleine Kinder werden von den Ältesten gelehrt, kleine Opfer zu bringen, indem sie ein Stück Stroh, Heu oder Gras für die Krippe des Jesuskindes erhalten, um es zu wärmen. Eine Aufgabe, welche die Kinder ehrlich und aufrichtig ausführen! Gekalkte und traditionelle Häuser erhalten einen neuen «Anstrich». Es gibt aus Reismehl hergestellte Süssigkeiten, Lieder und traditionelle Musik, instrumental begleitet von Mandar, Dholak und Nagada (verschiedene Trommeln). Die Figur des Jesuskindes wird durch Gesang und Tanz von einer Familie zur anderen getragen. Um den Frieden und die Freude zu teilen, bieten die Menschen grosszügig Körner und einige Opfergaben an. Die Stammesangehörigen leben die tiefe Bedeutung von Weihnachten, indem sie zusammenkommen und in den Familien die Zeichen der Liebe, Wärme und Freude zu geniessen und zu teilen. Für die Eucharistiefeier um Mitternacht tragen die meisten von ihnen, wenn möglich, neue Kleidung. Die Feier der heiligen Messe ist sehr fröhlich und voller Leben, mit herzergreifenden und bedeutungsvollen Weihnachtsliedern. Anschliessend findet auf dem Kirchencampus ein traditioneller Tanz statt, an dem sich alle beteiligen. Die Menschen teilen zubereitetes Essen, Rotis (Brot) und Hadia (Reisbier) mit ihren Nachbarn und Freunden. Die Feier geht zwei bis drei Tage lang weiter mit Tänzen und Liedern als Ausdruck der Freude und Danksagung. Die Menschen verbreiten die Weihnachtsbotschaft als Segen des Friedens, als Schönheit der Hoffnung, im Geist der Liebe und des Mutes für die ganze Menschheit. ❐

Dieser Beitrag erschien in «weltweit, Nr. 6/2020» und wurde der «Theodosia» zum Abdruck überlassen. Vielen Dank dafür.

Internationaler Eucharistischer Kongress in Ungarn

Sr. Gabriella Légrádi, Sr. Mária Vasko, Sr. Eszter Mária Pehm, Ungarn, Provinz Europa Mitte

Begeistert erzählen die drei Mitschwestern in Wort und Bildern von ihren Eindrücken dieses Grossanlasses. Für sie ist auch die Brücke wichtig zwischen den zwei Eucharistischen Kongressen von 1938 und 2021. Der gleiche Refrain aus dem Kongresshymnus verband die beiden Ereignisse: «Christus, gib uns deinen Frieden! Eine uns durch dieses Brot!».

Ein kleiner Rückblick

Der Pfingstmontag 2017 markierte den Beginn der Vorbereitungszeit für den Internationalen Eucharistischen Kongress, der am 5. September 2021 begann. Auch wir Kreuzschwestern waren an den Vorbereitungen beteiligt. Auf lokaler Ebene nahmen wir an den Andachten in den Gemeinden teil, die am Christkönigssonntag und am Fronleichnamsfest im ganzen Land stattfanden. An der Veranstaltung nahmen nicht nur die örtlichen Pfarrgemeinden, sondern auch Ausländer teil. Innerhalb der Gemeinschaft haben wir Schwestern aus den europäischen Provinzen zum Onlinegebet eingeladen. Wir haben zwei solche Gebete organisiert, am 16. Juni 2019 und während der Faschingszeit im Jahr 2021. Unser Ziel war es, das gemeinsame Gebet durch die Überbrückung von Grenzen, Sprachen und Kulturen zu stärken. Insgesamt haben 20 Schwestern aus drei Provinzen gemeinsam gebetet. Ein Höhepunkt der Vorbereitungen war die persönliche Teilnahme am Kongress. Die Pandemie hat viele Schwestern daran gehindert zu kommen, aber mit den 14 Schwestern, die am Kongress teilnahmen, hatten wir eine schöne spirituelle Erfahrung.

Kreuzschwestern am Kongress.

Wir freuen uns, dass wir aus unseren persönlichen Erfahrungen, Eindrücken und Erlebnissen am Eucharistischen Kongress in Budapest vom 5. bis 12. September 2021 etwas mit unseren Leserinnen teilen können.

Sr. Gabriella Légrádi erzählt

Ich möchte drei Dinge erwähnen, die einen grossen Eindruck auf mich machten, und auf die ich mit Freude und Ver-

Einzug des Papstes.

gnügen zurückblicke, um Kraft und Ermutigung für mein tägliches Leben zu erhalten.

a) Die Pandemie hat die Möglichkeiten für Schwestern aus anderen Ländern, zum Kongress zu kommen, stark eingeschränkt. So ist es verständlich, dass es eine grosse Freude war, Schwestern aus der Slowakei bei der Eröffnungsmesse und der sakramentalen Prozession am Vorabend der Abschlussmesse zu haben. Für mich war es ein berührendes und erhebendes Gefühl zu erkennen, dass unsere Kongregation, die Kreuzschwestern, die auf verschiedenen Kontinenten leben und dienen, durch dieses kleine internationale Team vertreten war. Die Freude an der Begegnung, die geistliche Vorbereitung und das stille Gebet vor dem Allerheiligsten in unserer Kapelle verstärkten die Erfahrung der Zusammengehörigkeit über Grenzen hinweg. Während wir unsere Gäste begrüssten, machten wir uns bewusst, dass wir alle unsere Mitschwestern in der Welt tragen und gemeinsam mit ih-

nen alle Angelegenheiten unserer Kongregation zu Christus bringen.

b) Es war ein aussergewöhnliches Geschenk für mich, an den Programmen in der Woche des Kongresses teilnehmen zu können. Die gemeinsamen Laudes, die jeden Tag von einer anderen pastoralen Gruppe geleitet wurden, die Vielfalt der Sprachen, die in den Vorträgen und Fakultäten zu hören waren, zeugten von einer reichen und lebendigen Kirche. Mehr als einmal hatte ich das Gefühl, dass hier das Herz der Kirche schlage. Es gab viele junge Teilnehmende, aber in den verschiedenen Programmen waren fast alle Altersgruppen vertreten. Das reichhaltige Repertoire an Liedern und Musik der liturgischen Veranstaltungen, die verschiedenen Stile, in denen das Lob Gottes gesungen wurden, schufen eine besondere Atmosphäre für alle. Die Riten der christlichen Kirchen des Ostens und des Westens, die ökumenische Präsenz, zeigten der Welt das lebendige Wunder der Kirche Jesu.

c) Die tiefste spirituelle Erfahrung war für mich die heilige Messe vor dem Parlament am Vorabend des Abschlussgottesdienstes und die Lichterprozession mit dem Allerheiligsten Sakrament. Fast 300 000 Gläubige folgten Jesus Christus, der mitten unter uns ist im Altarsakrament, das in einer riesigen sakramentalen Monstranz auf der 2,5 km langen Strecke vom Altar vor dem Parlament bis zum Altar auf dem Platz der Helden eingesetzt war. Gesang und Meditationen über Lautsprecher auf dem Weg halfen den Teilnehmenden, Christus wirklich zu begleiten, mit ihm zu gehen und ihm zu folgen. Die Hymnen und Gebete wurden abwechselnd in mehreren Sprachen gesungen und die Menschen sangen begeistert mit. Die Hymnen wurden auf Projektoren übertragen, um uns zu helfen, uns einzubringen und den Herrn wirklich

Festgelände.

im gemeinsamen Gebet zu begleiten. Es war ergreifend zu sehen, wie viele Menschen mit brennenden Kerzen am Strassenrand auf die Prozession warteten, laut sangen und beteten, während sie sich der Aktion anschlossen. Viele Ordensleute und sehr viele junge Menschen, Familien jeden Alters mit Kindern auf dem Arm und im Kinderwagen, ältere Menschen, alle mit einem freudigen Lächeln und einem wahren geschwisterlichen Miteinander, erlebten dieses Wunder vom Nachmittag bis zur späten Nacht. Jesus ist uns wirklich vorausgegangen, und wir sind ihm mit Begeisterung und Freude gefolgt. Viele Touristen sahen sich die betende, singende und fröhliche Menschenmenge an. Ich war von der Erfahrung dieses Wunders völlig gefangen. Für mich waren diese wenigen Stunden ein Vorgeschmack auf den Himmel. Dort werden wir aus allen Stämmen, Sprachen, Völkern und Nationen zusammen sein und unseren Herrn Jesus Christus von Angesicht zu Angesicht sehen und anbeten!

Sr. Mária Vasko erinnert sich

Ich schaue auf dieses eucharistische Ereignis mit Dankbarkeit zurück. Es war gut, die Gastfreundschaft Jesu zu erleben, denn die Vorbereitung, das Warten, die Ankunft, das Festessen, das Wiedersehen, das Geschenk und die Mission sind für alle Gäste wichtig. Es endete nicht mit der päpstlichen Messe, sondern er schickte uns auf eine Reise, um alles weiterzugeben, was wir durch die Eucharistie erhalten haben. Ein besonderer Dank gilt allen, die gekommen sind, Verwandte, Schwestern, Freunde, um gemeinsam zu feiern und diese Tage mit ihren Gebeten zu begleiten. Gott belohne sie reich.

Sr. Eszter Mária hält fest

Wenn ich diesen Rückblick schreibe, ist seit dem Kongress schon viel Zeit vergangen. Das grosse Erlebnis – mit Hunderttausenden von Menschen um den Altar versammelt zu sein, Christus bei der Prozession nachzufolgen, zu beten, zu singen, sich zu treffen und sich zu unterhalten, den Glauben anderer zu sehen, auf den Heiligen Vater zu warten und die kindliche Freude zu spüren, als er ankam – wird langsam stiller und integriert sich in den Alltag, es wird sanft. Und wie die vielen Worte, die über Jesus in der Eucharistie gesprochen wurden, und wie ich glaube, auch von ihm kamen, neue Begeisterung und Kraft gaben, in mir nun stiller werden, hebt sich dieses eine hervor: «Für euch!»

Was uns allen drei wichtig war in der Zeit der Vorbereitung und auch in den Tagen des Kongresses, ist eine Rückbindung zu schaffen an den Kongress von 1938 in Budapest, denn er war für die Ungarische Kirche und auch für unsere Mitschwestern ein einschneidendes Erlebnis.

Die Chronik von 1938 berichtet

Der 34. Internationale Eucharistische Kongress fand vom 25. bis 30. Mai 1938 statt.

25. Mai: Eröffnung des 34. Eucharistischen Kongresses in Budapest. Vom Provinzhause dürfen je zwei Schwestern das Haus vertreten, ausser den Schwestern, die mit Kindern etc. als Begleitung gehen müssen. Der liebe Heiland muss doch seine Freude haben am Bemühen der Seinen. Den ganzen Vormittag regnete und stürmte es. Man meinte, es werde gar nicht aufhören. Als jedoch die Zeit kam, wo der Kongress eröffnet werden sollte, teilten sich die Wolken und die Sonne brach durch. Ihre Strahlen hatten in kurzer Zeit den grossen Raum am Heldenplatze in Bu-

Feierliche Prozession.

dapest getrocknet und die Feierlichkeit konnte ungestört stattfinden.

29. Mai: Heute, am Schlusstage des Eucharistischen Kongresses, hatten auch wir im Provinzhaus Anbetungstag. Wir dankten dem Herrn für die unermesslichen Gnaden, die Er durch diesen Kongress der ganzen katholischen Kirche erwiesen. Es war dies ja eine unsagbar feierliche Kundgebung unseres Glaubens, unserer Liebe und Treue. Wie hatte sich der böse Feind bemüht, diese Kundgebung, diesen Triumph zu vereiteln. Es gelang ihm nicht. Wohl hatte er es zustande gebracht, dass 40 000 ausländische Teilnehmer wegbleiben mussten. Trotzdem war das Ausland, ja die ganze katholische Welt stark vertreten.

Wie erhaben waren die einzelnen Teile des Kongresses: die Kinderkommunion am Donnerstag! Rührend war die Anbetung des Allerheiligsten durch die Männer in der Nacht vom Freitag auf den Samstag, Beginn um 23 Uhr. Ziel: Sühne für die Gräuel, die in Spanien von den Roten verübt wurden und noch verübt werden. 160 000 Männer nahmen an dieser Sühneandacht teil, mit brennender Kerze in der Hand. Um 24 Uhr zelebrierte der Erzbischof von Toledo die hl. Messe am Festaltar und alle 160 000 Mann empfingen die hl. Kommunion. Eine ganze Reihe Sonderzüge hatte diese Männer in die Hauptstadt gebracht, und dieselben Züge führten sie nach 1.30 Uhr in der Früh wieder zurück in ihre Dörfer. Es war ergreifend – diese nächtliche Glaubenskundgebung. Ganz erschüttert kamen die Beteiligten zurück.

Am Sonntag bei der Schlussprozession hielt die andächtige Menge aus, trotz Gewitter und Platzregen. Unter dem Krachen des Donners wurde der Segen mit dem Allerheiligsten am Heldenplatz erteilt. ❐

Ihr werdet meine Zeugen sein, Apg 1,8

Zeugin unserer Zeit – Schwester Lucia M. Grabner

Sr. Shashi Pakki, Hazaribag, Provinz Indien Zentral

Sr. Lucia M. Grabner ist seit 66 Jahren in Indien, und zwar als Musikerin und «Mutter» vieler Kinder. So unterschiedlich die beiden Aufgaben sind, für Sr. Lucia M. ist das Gemeinsame: Was sie tut, tut sie von ganzem Herzen, und es geht ihr darum, die Menschen zu fördern und das Beste aus ihnen herauszuholen.
«Lass mich nur mein Leben einfach gestalten und vorwärtsgehen wie eine Flöte aus Schilfrohr, die Du mit Musik füllen kannst.» Gitanjali Nr. 7, Rabindranath Tagore.

Zu ihrer Biographie

Anna Grabner wurde 1929 in Achau, Niederösterreich, geboren. Als Jugendliche hatte sie die schreckliche Zeit des Zweiten Weltkriegs und seine schweren Nachwirkungen miterlebt, als Wien unter die Besatzung der russischen Armee geriet. Während der Kriegszeit war der Schulbesuch für die jungen Mädchen nur sehr unregelmässig möglich, und häufig musste der Unterricht in Kellern stattfinden, um die Kinder vor den Luftangriffen zu schützen. In dieser entsetzlichen Zeit mit der ständigen Bedrohung des Lebens hatten die Menschen keine andere Wahl, als ihr Leben in Gottes Hände zu übergeben. Es wird zu Recht gesagt, dass die Menschen in der Bedrängnis näher an Gott heranwachsen. In solchen entscheidenden Momenten hörte Lucia Grabner den Ruf Gottes. Als junge Frau trat sie nach Abschluss ihrer Schulzeit ins Institut der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz in Laxenburg ein. Nach einigen Monaten kam sie zur weiteren Ausbildung ins Mutterhaus. Das Noviziat beendete sie am 23. April 1953 mit ihrer Ersten Profess.

Ihre erste Aufgabe versah Sr. Lucia als Musiklehrerin im Theresianum in Ingenbohl. Während sechs Jahren unterrichtete sie als junge Schwester Musik, teilte ihr Talent grosszügig mit den jungen Studierenden und belebte das Schulgelände mit den Schwingungen ihrer Musik. Sr. Lucia hatte den tiefen

Sr. Lucia M. mit ihrer Provinzoberin Sr. Rosily Kolencherry.

Wunsch, Missionarin zu werden. Deshalb kam sie für zwei Jahre nach London, um Englisch zu lernen. Das ebnete ihr den Weg für die Mission in Indien. Pater Angelo S.J. aus Bettiah in Nord-Bihar hatte die damalige Generaloberin, Mutter Elena Giorgetti, um eine Musiklehrerin gebeten, die sich um den Kirchengesang in der Pfarrkirche von Bettiah kümmern sollte. Sr. Lucia, die für diese Aufgabe gut ausgebildet war, kam 1955 in Begleitung von Sr. Johanna Brandstätter in Indien an.

Musikalische Tätigkeit

Mit ihrer Ankunft kam neues Leben in die Pfarrkirche von Bettiah. Sr. Lucia baute einen Chor auf mit Buben und Mädchen, eigentlich mit der gesamten Jugend von Bettiah. Zunächst bildete sie die Stimmen der Kinder und Jugendlichen und brachte bald die schönsten liturgischen Lieder hervor, besonders während der Festtage wie Weihnachten und Ostern. Die Menschen von Bettiah begannen, die wundervollen Klänge des Chores zu geniessen, die ihnen halfen, ihre Herzen zu Gott zu erheben. Obwohl Sr. Lucia besonders in westlicher Musik ausgebildet war, beschränkte sie sich nicht darauf, sondern entwickelte vielmehr eine Vorliebe für indische Musik entsprechend den Bedürfnissen der Zeit und der Menschen vor Ort. Sie lernte die in Nordindien verbreitete klassische Musik von Hindustani und unterrichtete fast 14 Jahre lang die Schüler/innen der St. Teresa-Schule in Bettiah.

Sr. Lucia arbeitete mit Sr. Eugenia, eine der «Sisters of Charity of Nazareth» und Rev P. Edmund OFM Cap. zusammen, die sich auch der Musik verpflichtet fühlten, um die indische Musik (Hindustani, Klassische Musik von Nordindien) als liturgische Kirchenmusik zu übernehmen. Der damalige Bischof von Patna, Rev. Augustine Wildermuth S.J., ermutigte das Team in seinem Bemühen. Um Musik zu unterrichten, reiste sie auch in andere Schulen und schliesslich brachte sie ein Gesangbuch mit dem Titel «STHUTI GAAN» (Lobgesänge) heraus. Neben der Arbeit an den Kompositionen und Zusammenstellungen der Hymnen und der Herausgabe des Gesangbuches fand sie auch noch Zeit, bei der Einrichtung des neuen Hauses in Tripolis, Patna, mitzuhelfen, wo sie von 1968 bis 1973 weilte.

Man kann ihre musikalische Entwicklung mit der Anpassung von einem Stil an einen anderen gar nicht hoch genug würdigen: Von der westlichen Musik kommend, liess sie sich auf die indische Musik ein, die sich von dem ihr bekannten und erlernten Musikstil völ-

lig unterscheidet. Dazu musste sie sich wieder eine neue Sprache aneignen. Nachdem sie Hindi und die klassische Musik von Hindustani gelernt hatte, begann sie, Kirchenmusik in Hindi zu komponieren. Das Team organisierte Musikkurse und Sommerseminare und bildete eine grosse Zahl junger religiöser, katholischer Studierenden zu erfolgreichen Leitern aus, die die Kirchenmusik in verschiedenen Pfarreien organisieren sollten. Sie bildete auch Kandidatinnen und Schwestern der indischen Provinz Holy Cross aus, indem sie von Gemeinschaft zu Gemeinschaft zog, um Musik zu unterrichten. In Bezug auf ihre Mission der Musik bemerkt Sr. Shashi Pakki aus der Zentralprovinz Folgendes:

«Sr. Lucia konnte mit ihrer besonderen Begabung für Musik die angehenden talentierten Musiker erkennen. Als junge Kandidatin studierte ich in Ranchi, wo ich mit Sr. Lucia Grabner in Kontakt kam. Sie trainierte die Kandidatinnen und unterrichtete liturgische Musik zusammen mit leichten Verskompositio-

Sr. Lucia M. mit Ehemaligen ihres Kinderheims.

nen und harmonischen Liedern. Diejenigen, die musikalisch waren, genossen und schätzten ihren Unterricht sehr. Nach meinem Studium kam ich 1973 ins Noviziat. Damals begann Sr. Lucia, Musikunterricht für die Novizinnen zu geben. Als sie meine geringen musikalischen Kenntnisse bemerkte, begann sie damit, mein verborgenes Potenzial zu entdecken und bildete mich zu einer guten Musikerin aus. Sie unterrichtete mich in klassischer Musik von Hindustani. Heute bin ich mit meiner »Sangeet Prabhakar«, die einen Bachelor-Abschluss in klassischer Musik hat, eine anerkannte Musikerin. Ich leite den Chor bei unseren Feiern und in der Kirche, und ich komponiere Lieder sowohl in indischer als auch in westlicher Musik. Musik ist ein Teil meines Lebens geworden! Ich schätze Sr. Lucia als Guruji, d.h. als meine Musik-Meisterin. In Indien wird jede Kunst von einem Guruji erlernt, nachdem er seine Füsse berührt und den Segen des Meisters erhalten hat. Ich schätze meine Guruji sehr dafür, dass sie mich angeleitet und dazu befähigt hat, ein wirksames Werkzeug der Musik zu werden. Ich bin ihr nach wie vor sehr dankbar und singe weiter, um die Welt ein wenig besser und lebensfreudiger zu machen. Und ich bin nur eine von vielen. Die meisten Schwestern der indischen Provinzen wurden von Sr. Lucia ausgebildet, und unsere Stimmen werden in Dankbarkeit dafür widerhallen, dass sie ihr Geschenk der Musik mit uns geteilt hat! Möge Gott sie segnen!»

Ihre Kinder und ihr Kinderheim

1973, als Schwester Lucia auf Heimaturlaub ging, kam sie mit einer österreichischen Organisation in Kontakt, die unter dem Namen «SOS-Kinderdorf» bekannt ist und Waisenkinder in dafür geeignete Familien aufnimmt. Diese Einrichtungen inspirierten sie. Als sie nach Indien zurückkehrte, fühlte sie sich neben ihren musikalischen Aktivitäten besonders berufen, sich um vernachlässigte Kinder zu kümmern, die halb verwaist oder Vollwaise geworden waren. Sie zog diese Kinder wie in einer Familie auf. In einer Residenz auf dem Weg zur Canary Hill Road in Hazaribag gründete sie ein Kinderheim und nannte es «Koyal Kunj» (Haus der Vögel). Am Anfang bewohnten 24 Kinder, 13 Mädchen und elf Jungen das Haus. Später kamen weitere hinzu, bis es rund 30 Kinder waren. Mit Hilfe von Wohltätern liess sie alle Kinder ausbilden und sorgte für eine glückliche Zukunft, indem sie die Kinder fürsorglich betreute. Alle fanden eine gute Arbeit, gründeten selbst wieder Familien und liessen ihre Kinder an guten Schulen ausbilden. Auch mit den problematischen Kindern hatte sie viel Geduld, umsorgte sie und schenkte ihnen

ihre Liebe, obwohl das eine anstrengende, harte Arbeit ist. Sie liebt einfach die Kinder und lebt in ihrer Mitte.

Die Kinder, die mit Sr. Lucia in Kontakt kamen, haben sich den Wert des Lebens zu eigen gemacht und sind im Glauben gewachsen. So können sie heute ein geordnetes Leben führen, weil sie die liebevolle familiäre Atmosphäre unter Sr. Lucias mütterlicher Führung erfuhren, und sie sind ihr dafür dankbar, sind aufrechte Menschen und voller Respekt für Sr. Lucias Werk, auch wenn sie heute in verschiedenen Teilen des Landes wohnen. Gott hat vielfältige Möglichkeiten, seine Liebe und sein Mitgefühl zu zeigen. Sr. Lucia wird weiterhin ein Instrument dieser mitfühlenden Liebe sein, die sie in den letzten 47 Jahren gezeigt hat. Die Kinder und Jugendlichen von Sr. Lucia sind ihr sehr dankbar für den Beitrag zu ihrem guten Leben. Alle erinnern sich liebevoll an Sr. Lucia.

Eine der Zöglinge, Frau Saroj Ekka aus Hazaribag, sagt: «Wir haben viel Gutes von ihr gelernt und wir sind wie eine Familie zusammengewachsen. Sie war eine liebevolle Mutter und Begleiterin. Sie war auch eine gute Köchin und kochte während der Feierlichkeiten verschiedene Gerichte. In Hazaribag gehörten wir zu den ersten, die mit dem Fahrrad zur Schule fuhren. Es gibt viele schöne Erinnerungen! Wir sind ihr dankbar für das, was wir heute sind! Wir verdanken Sr. Lucia unendlich viel! Fast alle Angehörigen von «Koyal Kunj» haben sich an verschiedenen Orten wie Delhi, U.P., Mumbai, Gujarat, Muzaffarpur, Hazaribag und in anderen Teilen von Jharkhand niedergelassen. Obwohl wir weit und breit verstreut sind, bleiben wir in Verbindung und kommen von Zeit zu Zeit nach «Koyal Kunj». Im Jahr 2003, als der 40. Jahrestag der Gründung von «Koyal Kunj» gefeiert wurde, waren wir alle mit unseren Familien anwesend. Es war das Erlebnis von »Nani Ghar«, was «Grossmutters Haus mit Schwester Lucia» mitten unter uns bedeutet. Jedes Jahr am 9. Juni feiern wir den Geburtstag von Sr. Lucia als Koyal-Kunj-Tag. Am 9. Juni 2019 feierten wir den 90. Geburtstag von Sr. Lucia in grossem Rahmen. Sie ist unsere liebevolle Mutter, Lehrerin, Betreuerin und eine herzensgute Grossmutter für unsere Kinder. Sie ist wie eine Vogelmutter, die ihre Jungen unter ihren Flügeln versammelt. Jetzt ist sie mit den Enkelkindern beschäftigt. So lebt sie ihre mitfühlende Liebe wie Jesus weiter. Wir sind Sr. Lucia äusserst dankbar.»

«Dankbarkeit ist die schönste Blüte, die der Seele entspringt.» Henry Ward Beecher. ❐

Grundsteinlegung des neuen Alterszentrums in Ingenbohl

Sr. Eva Teresa Zanier, Ingenbohl, Provinzrätin, Provinz Schweiz

Der Brauch der Grundsteinlegung ist seit jeher weltweit anzutreffen. In der Bibel wird in Psalm 118, Vers 22 ein «Eckstein» erwähnt (Ps 118,22). Die Grundsteinlegung fällt nicht mit dem tatsächlichen Baubeginn zusammen – in den meisten Fällen mit dem Beginn der Erdarbeiten, das heisst des Aushubs der Baugrube. Der erste Spatenstich wird meistens mit einer anderen Zeremonie begangen

Voller Spannung und Erwartung wurde am Donnerstag, 16. September 2021, ein weiterer Meilenstein des Projekts «Neues Alterszentrum St. Josef» in Angriff genommen: Mit Vertretern der Bauherren und Gästen aus der Lokalpolitik feierten wir Schwestern die Grundsteinlegung des Neubaus mit Einsegnung.

Der denkwürdige Tag begann mit einem schlichten, aber eindrücklichen Gottesdienst. Vor dem Altar stand eine leere Kassette aus Edelstahl (Ausmasse 40x40x40), die während der Fürbitten mit ausgewählten – und für uns Schwestern bedeutsamen – Gegenständen als sogenannte Zeitkapsel bestückt wurde. Eine Zeitkapsel ist laut Wikipedia «ein Behälter zur Aufbewahrung von Dingen, der erst nach Ablauf eines bestimmten Zeitintervalls von Personen geöffnet wird oder werden darf, mit dem Zweck, zeittypische Dinge für nachfolgende Generationen zu bewahren und zu dokumentieren».

Frage an die Leserin: Welche Gegenstände würden Sie auswählen? Im Folgenden sind unsere «Zeichen» mit den entsprechenden Fürbitten aufgeführt:

Bei den Fürbitten wird die Kassette bestückt.

Bibel: Hinweis auf Mt 25,35-40. Mutter Maria Theresia vertraute in ihrem Leben ganz auf Gott und lebte in ihrem Alltag die Werke der Barmherzigkeit.
Herr, lass uns Mutter Maria Theresia in ihrem Gottvertrauen und in den Taten der Nächstenliebe immer wieder ein Vorbild sein – heute und morgen.

Fünfliber (Fünffrankenstück): Pater Theodosius lebte im Vertrauen auf Gottes Vorsehung. Wir legen dazu einen Auszug aus dem Buch von Pater Veit Gadient bei, welcher überliefert, dass unser Gründer den Klosterhügel mit einem Fünfliber in der Tasche gekauft hat.
Herr, möge uns der Mut von Pater Theodosius und seine Tatkraft immer wieder neu inspirieren – heute und morgen.

Altersleitbild/Leitbild der Provinz/ Führungsgrundsätze/Informationsschrift Ein-Blick: In den Leitbildern und Grundsätzen ist festgehalten, was uns wichtig ist.
Herr, hilf uns und den Mitarbeitenden, dass wir uns von christlichen Werten leiten lassen und dass wir im Alltag in guter Zusammenarbeit den Weg fortsetzen – heute und morgen.

Tageszeitung: Neben Ereignissen in Kirche und Welt, Gesellschaft und Wissenschaft, werden wir informiert über das Leben der Menschen im Kanton und in unserem Land. Das Jahr 2021 ist geprägt von der Corona-Pandemie, welche das öffentliche und kirchliche Leben seit über einem Jahr erheblich einschränkt; viele Menschen sind gestorben. In Afghanistan wurden nach über 20 Jahren die US-Soldaten abgezogen; die Taliban haben die Macht übernommen. Schreckliche Unwetter und Überschwemmungen haben in der Schweiz und den Nachbarländern grosse Schäden und Verwüstungen angerichtet und viele Todesopfer gefordert. Das Bistum Chur hat am Josefstag mit Joseph Maria Bonnemain einen neuen Bischof bekommen. Pfarrer Peter Camenzind von Schwyz wurde Generalvikar für die Innerschweiz.
Herr, deiner Fürsorge vertrauen wir die Menschen in Kirche und Welt, von nah und fern an – heute und morgen.

Schwesternverzeichnis: Wir danken für jede Schwester unserer Provinz. Der Grossteil von uns wird einst den letzten Lebensabschnitt im neuen Alterszentrum St. Josef verbringen.
Herr, stärke in jeder Schwester das Bewusstsein, dass sie durch Taufe und Profess bis zum letzten Atemzug einen Sendungsauftrag hat.

Um 16.00 Uhr fand im Beisein der geladenen Gäste sowie zahlreicher Schwestern – bei strömendem Regen – auf dem Bauplatz die Grundsteinlegung mit Einsegnung statt. In den Wochen und Monaten davor war «das Projekt durch den behutsamen und fachkompetenten Rückbau des Marienhauses und der Aushebung der Baugrube durch die Firma Aregger für alle sichtbar» geworden, wie Sr. Tobia Rüttimann bei ihrer Begrüssung und den einführenden Worten

Segnung durch P. Emmeram.

erwähnte. Nach einer kurzen Ansprache von Herrn Philip Kiefer, Firma Halter, und Frau Landamman Petra Steimen-Rickenbacher wurde die Baustelle von Pater Emmeram Stacheder feierlich eingesegnet.

Auszug aus dem Segensgebet:
Wir bitten dich um deinen Segen für alle Menschen, die in diesem Haus ein- und ausgehen werden und für alle, die hier wohnen und arbeiten.

Wir bitten dich um deinen Segen für alles, was in diesem Haus getan wird.

Schenke uns und allen, die kommen werden, deinen guten Geist, der uns die Wege des Lebens weist. Amen

Ein Blick zurück

Auszüge aus der Theodosia Nr. 3, 1966

Am 14. September 1971, also vor 50 Jahren, wurde der Grundstein für die Mutterhauskirche und die Krypta gelegt. Diesem feierlichen Akt stand der damalige Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach vor.

Sr. Tobia Rüttimann, Sr. Matthia Honold, Architekten und Ingenieure.

Fünf Jahre vorher, am 23. Juni 1966, war der Grundstein gesegnet und die Kupferkassette mit bedeutungsvollen Gegenständen bestückt worden. Warum dieses Datum? Weil der Bau einer Klosterkirche ein seltenes Ereignis ist, sollten möglichst viele Schwestern Zeuginnen sein. Darum fand die Segnung bereits während des Generalkapitels 1966 statt.

In die Kupferkassette wurde eine Urkunde gelegt mit folgendem Wortlaut (etwas gekürzt):
«Im Namen Gottes des Allmächtigen, dem wir dieses Heiligtum weihen, dessen Schutz und Segen wir für alle darin Betenden erflehen, legen wir in Ehrfurcht in seinen Grundstein diese Urkunde nieder, den kommenden Geschlechtern zum frommen Gedächtnis. Ich liebe, o Herr, das Haus, darin Du wohnst, den Ort, wo das Zelt Deiner Herrlichkeit steht. Ps 25,8.

Berührt von der Hoheit dieses Psalmwortes, haben die Stifter der Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz, Ingenbohl, Pater Theodosius Florentini (1808–1865) und Mutter Maria Theresia Scherer (1825–1888), dem Herrn ein würdiges Haus erbaut.

Im Lauf der Jahrzehnte änderte es seine Gestalt, entsprechend dem Bedürfnis und der kunstgeschichtlichen Stunde. 1876, nachdem das 1857/58 erbaute und am 4. Oktober 1860 feierlich ein-

geweihte erste Kirchlein zu klein geworden war, veranlasste Mutter M. Theresia die Planung für das zweite Gotteshaus.

Bei der Grundsteinlegung am 11. Juli 1878 erteilte der Basler Oberhirte Eugenius Lachat in Anwesenheit und auf Wunsch des schon kränkelnden Churer Diözesanbischofs Kaspar Willi den kirchlichen Segen …

1966, Sr. Friedegard Stössel bereitet die Gegenstände vor für die Kupferkassette.

Mit der Erneuerung der gesamten Klosteranlage wird nun eine dritte Klosterkirche notwendig …

Im Mai 1966 war das Generalkapitel der Kongregation vom Heiligen Kreuz zusammengetreten, und am 23. Juni nahmen die Delegierten aus 14 Provinzen und den Missionsgebieten Indien und Formosa teil an der Feier, in der der Grundstein für die neue Kirche gesegnet wurde. Die eigentliche Grundsteinlegung wird in einer späteren Feier erfolgen. Die neue Kirch soll, wie die frühere, zu Ehren des erhöhten heiligen Kreuzes geweiht werden …»
Ingenbohl, 23. Juni 1966

Das Dokument trägt Siegel und Unterschrift des Hochwürdigsten Bischofs von Chur, ferner die Unterschriften der 49 Mitglieder des Generalkapitels, der hochwürdigsten Herren von Ingenbohl, der Herren Architekten und Ingenieure. ❐

Persönliche Erfahrungen aus der Corona-Zeit

Schwestern verschiedener Provinzen und dem Vikariat Brasilien

Auf Anfrage der Redaktion der «Theodosia» hin haben sich zahlreiche Schwestern gemeldet mit persönlichen Erfahrungen und Überlegungen zur Corona-Zeit. Nachfolgend eine Fortsetzung der Beiträge. Einige Schwestern waren selber krank, andere haben in Notsituationen Hilfe geleistet, wieder andere waren einfach innerlich betroffen und haben neue Erfahrungen gemacht.
Wir danken allen Schwestern, die ihre Überlegungen mit uns geteilt haben. Die Bilder zeigen Schwestern in verschiedenen Situationen, sind jedoch nicht einschlägig zu den Texten.

Wie ein Terror

Sr. Moreen Kahindi, Namcongo, Vikariat Uganda

Die Welt stand schon einer grossen Zahl von Unsicherheiten, Krankheiten, Kriegen und Katastrophen gegenüber, die zu gegebener Zeit bekämpft werden konnten. Jedoch hat die Welt im 21. Jahrhundert mit einem Terror zu kämpfen, den man nicht vergessen wird. Dieser Terror ist die Covid-19-Pandemie.
Das Coronavirus wurde das erste Mal in der Stadt Wuhan, Provinz Hubei/China, im Dezember 2019 identifiziert. Das brachte grosse Angst in unser Land Uganda, besonders im Jahr 2020. Am 18. März verkündete der Präsident Yoweri K. Museveni einen Lockdown, und der Unterricht für alle Schüler und Studenten an Schulen und Universitäten wurde ausgesetzt.

Am Anfang des Lockdowns verbot Uganda Versammlungen und den öffentlichen Verkehr und schränkte die Bewegungsfreiheit ein. Uns wurden die standardisierten Verhaltensregeln wie «Social Distancing» von mindestens zwei Metern Abstand, Hände waschen mit Seife und Desinfektionsmittel, Masken tragen etc. verordnet.

Der Zeitraum des Lockdowns von zunächst nur 32 Tagen wurde auf Monate hin verlängert, bis ein ganzes Jahr vergangen war. Dennoch konnte die Pandemie im ganzen Land nicht unter Kontrolle gebracht werden. «Covid kam, um zu bleiben», sagte ein verärgerter Student, der es leid war, zu Hause zu bleiben. «Wir fühlen uns so eingesperrt in nur einem Raum, wir können nicht mehr an sozialen Begegnungen wie z. B. Sport teilnehmen.» Auf unserer, der religiösen Seite waren wir auf unser Gemeinschaftsleben beschränkt. Während der Mahlzeiten bekam jede Schwester einen Teller, eine Tasse, Löffel und Gabel für sich selbst zum Aufbewahren. Einige Schwestern haben ihren Teller im Zimmer vergessen und kamen mit leeren Händen zum Essen. Das waren sonderbare Erfahrungen.

Einige Institutionen, wie die Universität von Kisubi, die nicht auf die offizielle Öffnung von Schulen warten konnten, be-

halfen sich mit E-Learning, dem digitalen Unterrichten. Nach einiger Zeit wurden wir gebeten, unser Semester online zu beenden, was für uns ein neues und unbekanntes Vorgehen bedeutete. Die Herausforderung war, dass die Dozenten uns Aufgaben schickten, die äusserst schwierig waren, weil die Antworten bei Google nicht gefunden werden sollten. Es gab auch keine Möglichkeit, die Bibliothek der Schule/Universität zwecks Nachforschungen aufzusuchen. Wir bekamen nur sehr wenig Zeit, diese Arbeiten fertig zu stellen. Es war in der Tat eine schwierige Zeit für uns und viele unserer Kommilitonen und Komilitoninnen konnten nicht mehr mithalten, da ihnen sowohl die finanziellen Mittel fehlten als auch das benötigte Material. Eine finanzielle und digitale Schere in der Gesellschaft wurde deutlich. Viele Student/innen konnten an den Prüfungen während des Lockdowns nicht teilnehmen, weil ihre Eltern sich die Materialien (Computer, Laptop oder Tablet) nicht leisten konnten, und es immer wieder Störungen in der Internetverbindung gab.

Intensivpflege.

Während dieser Pandemie wurden Gebete und Bittgesuche an Gott geschickt, wie immer in einer verzweifelten Situation. In unserer Gemeinschaft wurde noch mehr gebetet als sonst, besonders als einige Schwestern in Bulimbo, Namugongo und Busunju an Covid erkrankten. Es war wirklich eine anstrengende Zeit für uns. Trotz unserer Studien versorgten wir unsere kranken Schwestern mit Anrufen und aufmunternden Textnachrichten, um sie emotional aufzurichten. Das gab ihnen Hoffnung und liess sie weniger angespannt und besorgt sein.

Immer stellen wir uns die Frage, woher dieser Alptraum kam bzw. kommt, und wann er enden wird. Eines ist sicher, nämlich dass es nicht so schnell aufhören wird, wie wir erwarten. Aber wir glauben, dass Gebete die grösste Waffe sind, auf die wir uns verlassen können, zusätzlich zu den Hygienevorschriften der Regierung. *«Der Herr hilft*

uns, diesen Terror zu überstehen», ist unser tägliches Gebet.

Was ich vom Corona-Ausbruch lernte

Sr. Neeta Alva, Vijayapura, Provinz Indien Süd

Das Coronavirus oder Covid-19 führte zu einem dramatischen Verlust von menschlichem Leben weltweit. Millionen von Menschen verloren ihre Arbeitsplätze, fielen in extreme Armut, viele starben. Da ich in einem weit abgelegenen Dorf im Staat Karnaka in Indien lebe, konnte ich nur am Fernsehgerät «klebend» die Nachrichten über Covid verfolgen und so Tag für Tag einen kleinen Einblick erhaschen von den herzzerreissenden Ereignissen.

Es war eine absolut schwierige und herausfordernde Zeit. In dieser Hilflosigkeit wurden die Worte aus dem Buch Jesus Sirach «Gute und schlechte Dinge, Leben und Tod, Armut und Reichtum kommen vom Herrn» (11, 14) für mich Wirklichkeit. Covid-19 bot mir die Gelegenheit, über den starken Einfluss und die spirituelle Herausforderung, die es an die Welt, das Land und unsere Gemeinschaft stellte, nachzudenken. Auf Grund des Lockdowns blieben alle Türen der Kirchen, Moscheen, Tempel und anderer Gebetsstätten geschlossen. Die Worte Jesu an die Samariterin bestätigten eindeutig, dass es beim Gebet nicht um Orte, Stätten oder Strukturen geht, sondern der Herr spricht: «Die Stunde wird kommen, da du zum Vater beten wirst, weder auf diesem Berg noch in Jerusalem … da der wahre Gläubige zum Vater beten wird in Geist und Wahrheit» (Joh 4, 22-23). Das Gebet geschieht dann, wenn sich die Menschen in seinem Namen versammeln. Deshalb gewannen auch die online gefeierte Eucharistie wie auch die innere Einkehr und Heiligenverehrung an Bedeutung.

Alles was geschaffen wurde, selbst die Wunder dieser Welt, die als Denkmäler erbaut wurden, werden zerstört und verfallen. Mir ist in dieser Situation wichtig, weiter zu blicken in Richtung unserer höchsten Wirklichkeit, zum allmächtigen Gott und Schöpfer. Dies wurde mir lebendig vor Augen geführt, als ich die an Covid Erkrankten an den Beatmungsgeräten sah und die vielen Opfer der Pandemie. Die Suche nach einem leeren Bett im Krankenhaus zeigte deutlich, wie unwichtig wir als einzelnes Individuum sind. Reich oder arm, gebildet oder ungebildet, wenn wir dem Virus ausgeliefert sind oder ihm erliegen, sind wir alle gleich.

Als die ganze Welt in Aufruhr war, blieb unser kleines Dorf friedlich. Den Men-

Verteilen von Essenspaketen.

schen war der Ernst der Lage um Covid voll bewusst, und sie blieben zu Hause. Aber das Leben der Armen, Witwen und Wanderarbeiter war bedauernswert. Trotz des Lockdowns versuchten die Schwestern diejenigen aufzurichten, die Hilfe benötigten, und sie verteilten Essenspakete. Menschen, die sonst die Hygiene vernachlässigten, lernten auf unterschiedliche Weise auf sich selbst zu achten und passten sich den neuen Verhaltensweisen an. Wir blieben mit den alleinstehenden und alten Menschen und mit denen, die Verluste erlitten hatten, durch die neuen Technologien in Kontakt. Menschen, die nicht unbedingt Freunde sind, wurden für uns wichtig, und wir spürten, dass unser Auftrag sinnvoll und sehr bedeutend ist. Unsere Leute haben gelernt, sich an jede Situation, auch wenn sie noch so schwierig ist, anzupassen.

Beharrlich während der Pandemie

Sr. Kirthi Kiran, Provinz Indien Zentral

Während der Coronavirus-Pandemie sah ich, wie die Menschen zu kämpfen hatten, und ich begann zu überlegen, wie wir den leidenden Menschen um uns herum helfen können. Viele Menschen waren in meinen Gedanken und Gebeten. Es war auch der richtige Zeitpunkt, den Menschen mein tiefes Mitgefühl zu zeigen.

Trotz der Angst vor Ansteckung und äusserer Einschränkungen konnte uns nichts davon abhalten, handgefertigte Masken an alle zu verteilen, die am Tor unserer Holy Cross School in Hazaribag vorbeikamen. Masken waren zu diesem Zeitpunkt entweder nicht verfügbar oder nur zu einem hohen Preis

erhältlich. Wir waren glücklich, das Lächeln auf den Gesichtern der Menschen zu sehen, als sie sie erhielten. Etwa 2000 Menschen konnten wir mit Masken versorgen. Lebensmittelpakete wurden an Familien in den Slums, an Rikscha-Fahrer, Mitarbeiter und an die Familien von Bauarbeitern verteilt. Es berührte mein Herz, als ein alter Mann sagte: «Heute können wir unsere Familie ernähren» und «Möge Gott Ihre gute Arbeit segnen.»

Während der Pandemie waren auch einige Mitarbeitende unserer Schule infiziert. Ich rief sie persönlich an, sprach mit ihnen und ermutigte sie. Die Pandemie hat mich gelehrt zu lieben, zuzuhören, zu respektieren, zu helfen, für mich selbst und andere zu sorgen, positiv und mutig zu sein. Ich bin Gott sehr dankbar für das Geschenk des Lebens an mich und jeden Menschen. Ich habe erkannt, dass nicht alles im Leben perfekt sein muss, damit ich glücklich bin. Ich habe begonnen, mich selbst, alles und jeden um mich herum wertzuschätzen. Ich habe mich in dieser Pandemie persönlich zu Gott hingezogen gefühlt.

Es war auch eine Zeit des Kampfes für uns Lehrkräfte. Jeder Lehrende hat sich mit allen Eltern in Verbindung gesetzt, um über ihre Situation im Klaren zu sein. Der Onlineunterricht war keine leichte Aufgabe für uns. Aber die Bereitschaft, die Hingabe und die harte Arbeit unserer Lehrkräfte haben alles möglich gemacht.

Die Erfahrungen, die ich während der Covid-19-Pandemie gemacht habe, machen deutlich, dass mein Leben in der Arena der Geschichte nur vorübergehend ist. Während der ersten Welle der Pandemie waren die Menschen sehr vorsichtig und hielten sich an alle Vorschriften, sodass sich im indischen Bundesstaat Jharkhand nur wenige ansteckten. Aber die zweite Welle brachte viel Unheil, Infektionen und Tod sogar in den Ordenshäusern in und um Hazaribag. Wir waren alle sehr verängstigt, als wir viele Priester und Ordensleute durch den Tod verloren.

Inmitten verschiedener Katastrophen, Krisen, Kämpfe und Schmerzen hat die Coronavirus-Pandemie zahlreiche Möglichkeiten geschaffen, die Herausforderungen des Lebens zu meistern. Als alles zum Stillstand kam, waren es die Möglichkeiten der digitalen Welt, die einen grossen Unterschied in der Kommunikation und in der Aufrechterhaltung des sozialen Lebens brachte. Die Pandemie veränderte meine Sichtweise: Ich wurde nachdenklicher über die Realitäten des Lebens und begann, qualitativ wertvolle Zeit mit Gott und anderen Menschen zu verbringen.

Covid-19-Pandemie – eine persönliche Erfahrung

Sr. Shashi Pakki, Provinz Indien Zentral

«Gott ist unsere Zuflucht und Stärke, eine sehr gegenwärtige Hilfe in der Not.» Ps: 46,1

Am 17. Februar 2020 reiste ich mit dem Zug in meinen Heimatort in Andhra Pradesh. Dort erkrankte ich an Covid-19. Nach meiner Rückkehr wurde ich im Holy Cross Community Health Centre in Tarwa, 20 km von Hazaribag entfernt, aufgenommen. Da es sich um die Anfangsphase handelte, waren weder die Corona-Terminologie wie «Quarantäne» und «Pandemie» noch die Test-Kits gebräuchlich. Trotzdem wurde ich in Isolation gehalten und kämpfte dort fast zwei Monate lang mit Covid-19. Hier konnte ich meine körperliche, geistige und emotionale Ausdauer wiedererlangen.

Zu dieser Zeit wurde das Land systematisch abgesperrt. Ich war mit der Isolationszelle in Tarwa vertraut. Anfangs konnte ich mich mit der Einsamkeit zurechtfinden, aber im Laufe der Tage litt ich darunter, dass ich von der Gemeinschaft und den Schwestern getrennt war. Natürlich kam das medizinische Personal kurz vorbei, um meinen Zustand zu beobachten und mich mit allem zu versorgen, was ich brauchte.

Meine körperliche Müdigkeit und Hilflosigkeit führten mich allmählich zu tiefen spirituellen Überlegungen. Ich begann, über die schöne und wunderbare Schöpfung Gottes nachzudenken. Gleichzeitig war ich traurig über das Coronavirus mit seinen tödlichen Auswirkungen auf Menschen in aller Welt.

Nähen von Gesichtsmasken.

Aber Gott in seiner Liebe und Barmherzigkeit kann nichts anderes tun, als uns mit unseren Fehlern und Schwächen zu lieben. Es ist diese bedingungslose Liebe Gottes, die mir die Kraft gab, diese Herausforderung mit Zuversicht, Mut und Hoffnung anzunehmen. Ich vertraute darauf, dass derselbe Gott, der mit den Israeliten gegangen ist, auch mit mir in die Zukunft gehen wird.

Die kleine Depression, die ich während meiner Krankheit durchmachte, führte mich zu einer tieferen geistlichen Verbindung mit Gott. Es war in der Tat die einzigartige Erfahrung meiner Einsamkeit, die mir den Weg zu einer innigen Beziehung zu Gott öffnete. Ich begann, ihn überall zu sehen: in mir selbst, in anderen, in den Menschen um mich herum und in der ganzen Schöpfung, die mir als grosses Geschenk gegeben ist. Ich begann, für die Heilung der kranken Welt zu beten.

Wenn eine Tür verschlossen ist, öffnet Gott eine andere, um den Fluss des Lebens fortzusetzen. So war es auch während der Covid-19-Pandemie, als die Kommunikation durch die Abriegelung völlig unterbrochen schien, die digitale Welt wirkte Wunder. Sie ermöglichte es uns, mit unseren Freunden und Lieben in Kontakt zu bleiben und unser soziales Leben bis zu einem gewissen Mass aufrechtzuerhalten. Damals erkannte ich den Wert der Gemeinschaft und den Reichtum des sozialen Lebens. Die kostbaren Momente, die wir in der Gemeinschaft miteinander verbringen, werden oft übersehen, ohne dass ihnen Bedeutung oder Wertschätzung beigemessen wird. Das spirituelle Vakuum, das durch die Schliessung der Kirchen entstanden war, wurde durch die Online-Gottesdienste mit tiefem spirituellem Inhalt wiederbelebt. Die vielen Todesfälle während der Covid-19-Pandemie erinnerten mich an die Kürze meines irdischen Lebens und an die ewige Bleibe, die auf mich wartet. So hat mich die Corona-Pandemie herausgefordert und mich dazu gebracht, ein Leben zu führen, das meiner Berufung entspricht. Es brachte einen grossen Unterschied in meiner Sichtweise, «ob ich lebe oder sterbe, ich gehöre dem Herrn». Deshalb werde ich mein Leben in Dankbarkeit gegenüber Gott leben.

An Covid 19 erkrankt – Was mich die Corona-Zeit lehrte

Schwester Anna Xaver Engler, Hegne, Provinz Baden-Württemberg

Eine gewisse Routine, mit der Gefährdung durch Corona zu leben, war eingekehrt: Alle kannten die Hygienevorschriften und hielten sie ein. Gute, sachgerechte Informationen und drei

Mal in der Woche testen, ungefähr nach dem Motto «Mit Vertrauen in den Tag» – so lief das bis zum 12. Januar 2021.

An diesem Tag bekam ich einen Anruf von der Pflegedienstleitung. Ich solle vorbeikommen. Überraschung: Corona positiv! Gehört, aber nicht wirklich angekommen! Wie im Traum habe ich meine sieben Sachen zusammengepackt und ging in die Quarantäne. Erst am nächsten Tag kam das bittere Erkennen: Ich bin es, die Corona hat, nicht die anderen. Ich dachte zurück: Ich war gut drei Tage in der Gemeinschaft, in der Kirche, am Arbeitsplatz – mit Corona. Der Gedanke, ich könnte die Mitschwestern angesteckt haben, hat mich voll in Beschlag genommen. Mein Beten war wie ins Leere schauen: Lieber Gott, lass nicht zu, dass die anderen Schwestern infiziert sind!

Nach drei Wochen kehrte ich zurück in die Gemeinschaft – zu meinem grossen Erstaunen: Niemand von den Schwestern war an Corona erkrankt. Für mich sage ich immer wieder: Ich habe ein Wunder erlebt.

Heute spüre ich zwei Weltgeschichten in mir. Vor über 20 Jahren arbeitete ich für zwei Jahre in einem Hospiz für an Aids erkrankte Menschen in Frankfurt. Mein Erleben, mein Horizont, meine religiöse Welt war im Umbruch hin zu einem erweiterten Denken. Werte wie Vertrauen haben ein Lebensfundament bekommen.

Corona ist anders, keine Epidemie, sondern eine Pandemie in der ganzen Welt. In dieser kurzen Zeit reifte das Erkennen, wie nah wir uns auf dem ganzen Globus sind.

Auch ein neues Verstehen des Gründerauftrags erfüllte mich: Ich soll, wo ich bin, mit den Menschen deren Lebensweise fördern und Leben teilen, gemeinsam mutig auf dem Weg bleiben mit meinen Talenten und Kräften von heute.

Auch ein erweitertes Verstehen des Gehorsams ging mir auf: Er gilt über die Anweisungen der Oberen hinaus auch für verantwortungsvolle Anweisungen anderer.

Ich möchte danken, dass ich Corona in nicht allzu schwerer Form durchgestanden habe. Dank den Mitschwestern, die mich in der Zeit der Quarantäne versorgt und begleitet haben.

Der Artikel 45 unserer Konstitutionen geht in neuem Licht weiterhin mit mir: «Gottes Gegenwart erfahren wir nicht nur im persönlichen und gemeinschaftlichen Beten, sondern auch in der Be-

gegnung mit den Menschen und den Geschehnissen der Zeit.»

Was lehrt(e) mich die Coronazeit?

Sr. Irene Zölzer, Klinikum Wels, Provinz Europa Mitte

Es ist gut, mich daran zu erinnern, was Gott mir in dieser Zeit der Pandemie Gutes getan hat. Ja, diese Zeit war eine Zeit der Gnade – auch wenn es ein Stück Weg durch die Wüste war. Für zwei Monate keine heilige Messe, kein Empfang der Sakramente. Auf vieles musste verzichtet werden in dieser Zeit. Doch da gab es ein reiches kirchliches Angebot über die Medien. Eine heilige Messe mitzufeiern wurde von uns Schwestern gerne in Anspruch genommen. Aber mit dieser Situation zu leben, war ein Lernprozess. Meine Gedanken gingen dabei immer wieder zu den Menschen in den Missionsländern, die selten eine heilige Messe mitfeiern können. Mit ihnen fühlte ich mich solidarisch. Neue Erfahrungen machte ich mit dem Beten der Psalmen des Stundengebetes. Dieses Beten wurde für mich zu einer Quelle, aus der ich Trost, Vertrauen, Kraft und Zuversicht für den Tag schöpfen konnte. Eine weitere Hilfe war die Gemeinschaft, die ich als einen Ort der Geborgenheit erlebte. Das Gespräch mit der Mitschwester tat besonders gut in dieser schwierigen Zeit! Unvergesslich bleibt mir das Gebet und der Segen «Urbi et orbi» des Papstes. Diese Stunde am Abend des 26. März 2020 erlebte ich als ein grosses Geschenk des Himmels. Es stimmt, wer glaubt, ist nie allein – wir sind immer in Gottes liebender Hand – möge kommen, was immer, Er führt uns.

Was lehrt mich die Corona-Zeit?

Sr. M. Leokadia Ebel, Hegne, Provinz Baden-Württemberg

Viele Erfahrungen beziehen sich auf die zweite und dritte Welle. Die erste mit all den Diskussionen um Ursache und Erstherd des Virus hatte mich ein Stück von der menschlichen Tragik abgelenkt. Aber dann hat das Beben über die Welt den Atem anhalten lassen.

Bedeutsam war für mich die Tatsache, dass die Angst eine schlechte Lehrmeisterin ist. Sich in grosser Entschlossenheit den Vorschriften, Massnahmen und Regeln aktiv anzupassen, brachte eine gewisse Routine in meinen Alltag. Und das war eine neue Erfahrung, wie die strenge Disziplin in der Gemeinschaft angenommen wurde. Ob so etwas zu «normalen» Zeiten möglich gewesen wäre? Staunen! Ich hatte viel Aufmerk-

samkeit, wie die Verläufe im Pflegeheim sind, aber ich liess das Virus nicht zum «grossen, fressenden Tier» für mich und meine nähere Umgebung werden.

Das war natürlich für uns auch leichter, da wir keine einzige Erkrankung hatten. Da Aussenkontakte (Arztbesuche, Einkauf, Besuche) auf das Äusserste beschränkt waren, entstand erst einmal ein Vakuum, eine Hilflosigkeit. Dann entdeckte ich das Geschenk der Zeit. Bücher, geistliche Gedichte, das Gebet, das Warten und Stillesein bekamen wieder mehr Platz. Ein Leuchten über der «Arbeitslosigkeit». Aber ohne Kontakte und Beziehungen, wenn auch teilweise am Telefon, ist solch eine Zeit schwer durchzustehen. Vor allem rief ich ältere Leute an, von denen ich wusste, dass sie alleine leben. (Das bezog sich vor allem auf die Zeit meiner Tätigkeit im Hotel St. Elisabeth.)

Dann zog ich im August nach St. Anna. Wie sonst nie in meinem Ordensleben, sind die Mitschwestern in den betroffenen Provinzen und Vikariaten zur betenden Sorge geworden. Insgesamt wurde mein Denken weiter, die wechselnd betroffenen Länder holten das Land und das Leid zu mir heran und ins Gedenken.

Mit Dankbarkeit nahm ich die Nachrichten in mir auf, die vom Schutz der Natur, des Klimas berichteten, da Flieger und Autos reduziert im Einsatz waren. Ich/wir lerne(n) mehr Verantwortung für Mensch und Natur.

Bei weiteren Gefährdungen und einer vierten Welle ist strenge Disziplin und Verantwortlichkeit, aber ein vertrauendes, frohes Herz gefragt.

Meine Erfahrungen während der 10-Tage-Quarantäne

Sr. M. Werenfried Maier, Hegne, Provinz Baden-Württemberg

«Das Wort Krise setzt sich im Chinesischen aus zwei Zeichen zusammen. Das eine bedeutet **Gefahr,** das andere **Gelegenheit.**» John F. Kennedy

Erste Reaktion: Unsicherheit, ich wittere Gefahr, ob ich evtl. angesteckt wurde! Dann folgt ein inneres «Motzen» – bin doch negativ getestet, was soll das? Da ich die medizinischen Erkenntnisse ernst nehme und achte, begann ich mit der Annahme der Tatsachen: zehn Tage «Ein-Zimmer-Rückzug», keine Präsenz-Kontakte, Essen steht vor der Zimmertüre, Tag für Tag dasselbe!

Ich erkannte am 2. Tag, dass ich für diese Zeit eine gute Struktur brauche. Ich packte die Gelegenheit beim Schopf

und schrieb mir eine Tagesordnung auf: 6.30 Uhr Aufstehen und Frühstück – Laudes – Tagesimpuls meditieren – Akten bearbeiten, die ich noch schnell vor Quarantänebeginn in mein Schlafzimmer geschafft hatte – Mittagessen – Gebetszeit – Sesselzeit (Beine hoch) – spannende Lektüre – 14.00 Uhr Rosenkranz (10 Schritte hin und her, Vorsicht Wand) – Akten sichten, sortieren – 17.30 Vesper – Nachtessen – Radionachrichten – Sudoku-Extrem oder Puzzeln – Komplet – Amen!

Meine Erfahrungen aus dieser Zeit:

1. Die Tagesstruktur war äusserst hilfreich!
2. Ein winziges Virus bestimmt über mich!
3. Kontaktlosigkeit (Telefonanrufe sind kein Ersatz für Blickkontakt) macht zurückhaltend – sogar noch beim ersten Wiedersehen mit den Mitschwestern.
4. Gott zwingt mich auf die Knie: Ich kann meinen Tag nicht leben, wie ich will. Seine Naturgesetzte bieten mir eine von vielen Gelegenheiten, SEINE Stimme in der Isolation neu zu hören.
5. Neue Dankbarkeit für meine Gesundheit, meine physische Stabilität.
6. Neue Dankbarkeit für meine Gemeinschaft, die mich in dieser Zeit getragen hat (Gebetsbegleitung, Telefonanrufe mit aufmunternden Worten, liebe Kartengrüsse vor der Türe, die ersten Gänseblümchen etc.)

Ganz persönlich bin ich überzeugt, dass das Kennedy-Zitat auch uns Schwestern etwas zu sagen hat: Krisen sind nicht nur eine Gefahr in unserem Dasein, sondern bieten auch die Gelegenheit, in verschiedenen Bereichen umzudenken – zu denken und vielleicht auch zu danken!

Was mich die Zeit des Coronavirus lehrt

Sr. Beatrica Krstačić, Vikariat Brasilien

Ich bemerke, dass die Zeit des Coronavirus meine innere Struktur in Bewegung brachte. Nach und nach begann ich, die Menschen auf der Strasse – jene, denen

Essenspaket über die Mauer (Brasilien).

ich immer begegnete – auf eine andere Art zu erfahren. Sie schienen mir nah, trotz Distanz, einander ähnlicher. Ich erfuhr, dass die Masken ein Geheimnis bergen – der gegenwärtige Gott, plötzlich erkennbar in allen gleich. Ich spürte in meiner Umgebung das Leben zirkulieren, sei es in der Natur oder bei den alltäglichen Arbeiten. Ich spürte ein bewussteres Leben, mehr Verbundenheit und Verantwortung gegenüber den Menschen und der Natur.

Die Zeit der Corona-Pandemie und ihre Konsequenzen schenkten uns mehr Zeit für Meditation und Vertiefung unseres eigenen Lebens. Ich hatte vorher eine gewisse Oberflächlichkeit in meinem Feiern und Handeln gespürt. Es gab eine Kehrtwendung in der Art, der Wirklichkeit zu begegnen. Ich begann, mich für die Menschen zu interessieren, für ihr Leben, ihre Realität... Z. B. nahm uns ein Ehepaar öfters auf der Fahrt mit, doch ich wusste nichts Persönliches von ihnen. Nun schüttete die Frau ihr Herz aus, sprach von ihren Schwierigkeiten im Zusammenleben. Jetzt lebt sie froher und beginnt, in der kirchlichen Gemeinschaft mitzumachen und somit Kraft für ihr Leben zu finden. Ein anderes Beispiel: Ich besuchte Frau Edinalva, mit der ich sieben Jahre in der Gefangenenpastoral arbeitete. Ich wusste nicht viel von ihrem Leben. Beim Besuch in ihrem Haus erzählte sie mir aus den 30 Jahren ihres Ehelebens, eine sehr schwere Zeit. Ich hörte ihr zu, gab ihr einige ermunternde Worte und versprach, für sie zu beten. Nach einigen Wochen begegnete ich ihr. Voll Freude sagte sie, ihre Situation hätte sich um 60 Prozent verbessert. Gott ist gross. Diese Begebenheiten weckten in mir das Bedürfnis, auf eine andere Art zu helfen, zu wirken. Ich weiss, Gott wird mich führen. Die zwischenmenschliche Solidarität drängt mich nach mehr Verbundenheit mit dem Leben der andern und, mit derselben Sensibilität, die Menschen in aller Welt mit dem Gebet zu begleiten. Gott hat mir die Augen geöffnet zu einer grösseren Barmherzigkeit und mir somit vorwärts geholfen in meinem religiösen Leben, Grenzen und Schwierigkeiten im alltäglichen Zusammenleben zu überwinden.

Die Erfahrung von Leid und Tod so vieler Brüder und Schwestern war eine Zeit, Neues aufspriessen zu lassen, wenn auch nicht immer so sichtbar. Unsererseits bedingt diese Aufmerksamkeit, das Neue nicht aus dem Auge zu lassen, während wir noch mit der Vergangenheit und dem Tod ringen. Ich habe gesehen, dass der schlichte Faktor des Maskentragens mich mehr sehen, beobachten und hören liess, um so den Nächsten besser zu verstehen. So scheint mir neues Leben auf für die Zukunft, eine neue Art, Beziehungen zu leben, Auferstehung zu leben. ❐

Persönlich

Sr. Elsit Ampattu, Sr. Dorothee Halbach, Sr. Christiane Jungo

Heute melden wir uns als Redaktionsteam zu Wort. Am 9. Mai feierte Sr. Christiane Jungo ihren 80. Geburtstag. Seit bald 15 Jahren leitet sie das Redaktionsteam der «Theodosia». Mit grossem Engagement und immer neuen Ideen bereichert sie die gemeinsame Arbeit im Redaktionsteam. Es ist jetzt ein passender Anlass, mit ihr ins Gespräch zu kommen, und wir freuen uns, dass sie sich auf ein Interview mit uns eingelassen hat.

Sr. Christiane bei der Theodosius-Statue in Ingenbohl.

Sr. Christiane, wenn du über deine Arbeit im Redaktionsteam nachdenkst, welche Bilder und Geschichten tauchen auf?

Zuoberst ist für mich das Bild von Mutter M. Theresia, die 1886 die «Theodosia» ins Leben gerufen hat als Quartalzeitschrift für alle Barmherzigen Schwestern. Im Geist sah sie diese Zeitschrift wie eine Brücke zu allen Schwestern. Über diese Brücke sollten Erfahrungen, Meinungen und spirituelle Anregungen ausgetauscht werden. Es ist für mich eine Ehre, in dieser Tradition stehen zu dürfen, Beiträge zu sammeln und zu redigieren. Es ist für mich nie nur ein Lesen von Artikeln mit verschiedenen Inhalten. Ich lerne Aufgaben und Gedanken von Mitschwestern kennen, für die ich dankbar bin.

Dann gibt es andere, eher nüchterne Seiten: Bringen wir rechtzeitig genügend Beiträge zusammen? Was könnte die Schwestern interessieren? Wie bringen wir Schwestern zum Schreiben, zum Mitteilen? Was macht das mit den schreibenden Schwestern, wenn ich ihre Texte zum Teil bearbeite, kürze, stilistisch anpasse, vereinfache?

In deinen vielseitigen Begabungen bleibst du offen, kreativ und wirkst jung mit deinen 80 Jahren. Verrate uns etwas von deinem Geheimnis, was dich so lebendig bleiben lässt.

Ich bin in einer grossen Bauernfamilie aufgewachsen, von klein auf mit Veränderungen der Natur vertraut, gewohnt

zu arbeiten, Arbeit nicht als Last zu empfinden, grundsätzlich positiv zu denken über Menschen und Ereignisse und überzeugt zu sein von dem, was ein Lied ausdrückt: «Was Gott tut, das ist wohlgetan.»

Als Kinder hatten wir nicht viele Spielsachen, aber wir waren alle kreativ im Gestalten unserer Zeit. Mich interessierte immer schon alles, was mit Menschen zu tun hat. Zudem lese ich seit meiner Jugend viel, liebe Biographien und Geschichte, höre gerne andere erzählen, sammle Gedichte und andere schöne Texte und schreibe selber gerne.

Du stehst in Beziehung mit vielen Menschen. Immer wieder sieht man dich mit unterschiedlichen Gruppen auf dem Hügel. Möchtest du uns etwas davon berichten?
Es hat sich so ergeben, dass in den vergangenen Jahren relativ viele Gruppen unser Kloster oder/und das Grab von Mutter M. Theresia besuchen. Die Gruppen könnten nicht unterschiedlicher sein: Mitarbeitende unserer Häuser, Frauenvereine, Seniorengruppen, Jahrgängertreffen, Ehemalige unserer Schulen, Mitarbeitende sozialer Institutionen, Pfarreien usw. (Schulklassen werden meistens von einer Mitschwester begleitet.) Den Gruppen geht es nicht vorrangig um Architektur und Kunst im Kloster, sondern um Werte, um das Leben und Wirken unserer Gründer und Mitschwestern in aller Welt. Ich bin stolz, ein Teil der Ingenbohler Geschichte zu sein und vermittle sie gerne an andere weiter. Besucher fühlen sich oft angeregt vom Beispiel unserer Gründer, wie sie ein Stück Welt gestaltet haben – meistens unter schwierigen Umständen.

Sowohl deiner Gemeinschaft als auch deiner Familie gegenüber fühlst du dich verbunden. Was prägt dich bis heute, was inspiriert dein Leben?
Mir ist so viel Gutes zugefallen: eine Familie mit gutem Zusammenhalt, die grosse Klostergemeinschaft mit ihrer Geschichte, angemessene Berufsaufgaben, Begegnungen mit einer Vielfalt von Menschen, viele Vorbilder auch unter den Mitschwestern, Freude an der Bibel und an der Liturgie, Lust und Fantasie, etwas zu gestalten, das Leben ernst, aber nicht tragisch zu nehmen usw. Dankbar für so viel Geschenktes, möchte ich es auf verschiedene Arten weiterschenken und damit Leben und Freude wecken. Ich lebe gerne – auch wenn die heutige Zeit voller Fragen und Unsicherheiten ist. ❐

Mitteilungen der Generalleitung.

Ernennungen

Am 28. September hat die Generalleitung für eine Amtszeit von drei Jahren als Provinzleitung für die Provinz Indien Zentral ernannt:

Provinzoberin :
Sr. Veena Akkal
Assistentin:
Sr. Usha Kiran Toppo
Rätinnen:
Sr. Reema Mathew
Sr. Anupam Minj
Sr. Roseline Kujur
Sr. Celine Sangita Beck

Amtsbeginn: 8.12.2021

Am 12. November 2021 hat die Generalleitung für eine Amtszeit von drei Jahren als Provinzleitung für die Provinz Indien Süd ernannt:

Provinzoberin :
Sr. Archana Padikara
Assistentin:
Sr. Mercy Thennattil
Rätinnen:
Sr. Flavia Mendonca
Sr. Shanty George
Sr. Edith Gonsalves
Sr. Shijy Joseph Edassery

Amtsbeginn: 22.2.2022

Den neu- bzw. wiederernannten Schwestern der Provinzleitungen für die Provinzen Indien Zentral und Indien Süd danken wir von Herzen für ihre Bereitschaft zu diesem anspruchsvollen Dienst. Wir wünschen ihnen Kraft, Mut und Zuversicht für die übernommene Aufgabe sowie Gottes begleitenden Segen.

Ebenso danken wir den scheidenden Provinzoberinnen, Sr. Rosily Kolencherry und Sr. Flory D‘Souza, und den scheidenden Provinzrätinnen von Herzen. Wir wünschen ihnen für ihr künftiges Wirken alles Gute und Gottes reichen Segen.

Zeitschrift der
Barmherzigen Schwestern
vom heiligen Kreuz
Institut Ingenbohl
CH-6440 Brunnen

136. Jahrgang Nr. 4 2021